**Zeitschrift:** Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug

**Herausgeber:** Regierungsrat des Kantons Zug

**Band:** 8 (1992)

**Artikel:** Die Befestigungen der Stadt Zug im ausgehenden Mittelalter : von (Leitungs)gräben und (Stadt)mauern

**Autor:** Rothkegel, Rüdiger

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-527161

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.11.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Die Befestigungen der Stadt Zug im ausgehenden Mittelalter: Von (Leitungs)gräben und (Stadt)mauern

Rüdiger Rothkegel

## Einleitung

Bedingt durch die vielfältigen Bautätigkeiten der vergangenen Jahre lag ein Schwerpunkt der Arbeiten der Kantonsarchäologie Zug immer im Bereich der Stadt Zug. Aufgrund der vorliegenden Kenntnisse können auf Fragen zur Besiedlung in Mittelalter und beginnender Neuzeit – neben solchen zur Prähistorie – durch archäologische Untersuchungen in der direkt am Zugersee gelegenen mittelalterlichen Altstadt sowie den anschliessenden Bereichen nördlich und östlich besonders ergiebige Antworten gefunden werden.[1] Die städtebauliche Entwicklung unseres Jahrhunderts griff demgegenüber immer weiter nach Norden aus und bezog vermehrt Bereiche in grösserer Entfernung zum See mit ein.

Der Wunsch nach zeitgemässen Nutzungen der Gebäude in der Altstadt und dem weiteren Innenstadtbereich schlägt sich in entsprechenden Renovierungs- und Neubauprojekten nieder, denen Untersuchungen durch Ausgrabungen und Bauuntersuchungen aufgrund des Gesetzes über Denkmalpflege, Archäologie und Kulturgüterschutz im Kanton Zug vorausgehen müssen. In diesem Zusammenhang darf nicht die Bedeutung dessen unterschätzt werden, was mit einem Stichwort wie «Leitungsarchäologie» plakativ umschrieben werden könnte (Abb. 1). Instandsetzung beziehungsweise Neuerstellung verschiedenster unterirdischer Ver- und Entsorgungsleitungen öffnen dabei immer wieder Strassenzüge auf beträchtliche Länge und stellen hohe Anforderungen an Schnelligkeit und Flexibilität der Mitarbeiter der Kantonsarchäologie. Die maximal einige Tage, bisweilen sogar nur wenige Stunden offenen Leitungsgräben können potentiell als Fenster zu den im Boden liegenden Geschichtsquellen verstanden werden. Neben den äusserst knappen Zeitplänen der ausführenden Firmen kommt für adäquate Untersuchungen durch die Kantonsarchäologie als weitere Erschwernis hinzu, dass der Länge der Gräben geringe Öffnungsbreiten von 1,2 bis 1,5 m und -tiefen von durchschnittlich 1,2 m gegenüberstehen; treffender müsste somit von Fensterflügeln (zur Historie) gesprochen werden.

Abb. 1
Zug, Zeughausgasse. Blick Richtung Norden auf geöffneten Leitungsgraben, 1990. Das Foto illustriert eindrücklich die Schwierigkeiten archäologischer Untersuchungen bei derartigen Bauarbeiten.

Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchungen war zunächst die Absicht, die archäologisch relevanten Beobachtungen bei Leitungsarbeiten des Jahres 1990 vorzustellen. Wie in den Jahren zuvor musste für einen Teil der Untersuchungen konstatiert werden, dass bei ähnlichen Baumassnahmen in den zurückliegenden Jahrzehnten bereits derart massive Eingriffe in den Boden vorgenommen worden waren, dass archäologische Befunde oder Funde heute fehlen.[2] Weiter konnten auch begrenzte Einzelbefunde erhoben werden, die in unserem Rahmen jedoch vernachlässigt werden können.

Daneben zeigte sich allerdings auch schnell die Wichtigkeit der im Bereich der Innenstadt von der Kantonsarchäologie intensiv begleiteten und überwachten Leitungsbauarbeiten, da hier Gräben immer wieder den Verlauf der äusseren Stadtmauer tangierten (Abb. 2).

Eine sinnvolle Interpretation dieser Befunde darf jedoch nicht an den zufälligen Erhebungen eines Jahres stehen bleiben, sondern muss selbstverständlich auch frühere Ergebnisse (und soweit möglich auch solche jüngeren Datums) miteinbeziehen. Die entsprechenden Analysen liessen auch folgerichtig erkennen, dass heute durchaus Möglichkeiten vorhanden sind, verschiedene neue Aussagen zur äusseren Stadtbefestigung zu machen, die – wie zu zeigen sein wird – überwiegend im frühen 16. Jahrhundert entstand. Zum einen kann damit ein aktueller Bestandeskatalog vorgelegt werden, zum anderen

[1] Vgl. die Übersichtskarten Abb. 2 und 35. – Einen schönen Eindruck der naturräumlichen Gegebenheiten vermitteln die 1830–35 entstandenen Karten aus der Vogelperspektive von Friedrich Wilhelm Delkeskamp, Malerisches Relief des klassischen Bodens der Schweiz, kolorierte Kopie in der Zentralbibliothek Luzern; eine verkleinerte Zusammensetzung der Kartenblätter I, II, VIII und IX, die den Grossraum des Zugersees beinhalten, ist abgebildet bei: Renato Morosoli, Zweierlei Erbe. Staat und Politik im Kanton Zug 1803–1831/47 nach den Erfahrungen von Ancien Régime und Helvetik, Zug 1991 (Beiträge zur Zuger Geschichte 9), S. 362f., Abb. 11.

[2] Vgl. ähnliche Ergebnisse für das Jahr 1987: Tugium 4, 1988, S. 22. – Die von verschiedenen Mitarbeitern betreuten Untersuchungen des Jahres 1990 wurden bei der Kantonsarchäologie Zug unter der Objekt Nr. 339 dokumentiert.

Abb. 2
Stadt Zug, Altstadt. Ausschnitt des aktuellen Stadtplanes mit den erhaltenen beziehungsweise bekannten Resten der inneren Altstadtmauer sowie den noch vorhandenen Teilen (Mauerabschnitte und Türme) der äusseren Stadtbefestigung. Eingetragen sind in Auswahl die bis 1991 beobachteten Leitungsgräben; gerastert sind die Bereiche, die im folgenden einzeln erörtert werden. M. 1:2500.

werden sich auch übergreifende Aussagen zur städtischen Siedlungsgeschichte herauskristallisieren lassen.[3]

Um den Kontext zu verdeutlichen, in den die neuen Erkenntnisse eingebettet sind, sollen im folgenden zunächst einige generelle Bemerkungen zur Stadtentwicklung unter dem Gesichtspunkt ihrer verschiedenen Forti-

[3] Ähnliches ist jüngst auch für Basel vorgelegt worden: Guido Helmig/Christoph Ph. Matt, Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvorlage und Katalog, in: Jahresbericht Archäologische Bodenforschung Kanton Basel-Stadt 1989 (1991), S. 69–153. Schaut man den Katalog durch, findet sich auch dort zu den einzelnen Befestigungsteilen unter dem Punkt «Archäologischer Nachweis» häufig der Verweis auf Beobachtungen bei Leitungsarbeiten: z. B. Aeschentor (S. 91), Spalentor (S. 95), Viereckturm (S. 116) usw.

Abb. 3
Zug. Ansicht der Stadt Zug in der Chronik des Johannes Stumpf 1547; Original 13,2 x 17 cm.
**1** Oberwilertor. **2** Pulverturm. **3** Michaelstörli. **4** Huwilerturm. **5** Mühletor. **6** Knopfliturm. **7** Löberntor. **8** Kapuzinerturm. **9** Geissweidturm. **10** Neu- oder Baarertor. **11** Salzbüchsliturm. **12** Liebfrauenkapelle. **13** Zytturm. **14** Keibenturm. **15** Rathaus.

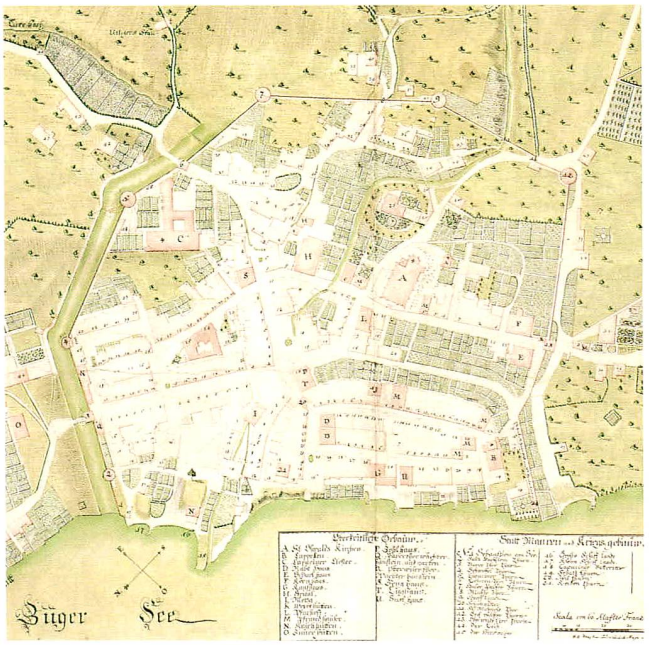


Abb. 4
Stadt Zug. Ausschnitt des Stadtplanes von Franz Fidel Landtwing von 1770/71; Original 66 x 100 cm.

fikationen gemacht werden, wie sie bislang vorgelegen haben. Im Anschluss daran folgt die detaillierte Behandlung der die äussere Stadtmauer betreffenden Befunde der letzten Jahre. Im letzten Kapitel sollen die wesentlichen Gesichtspunkte zusammengefasst werden.

## Die Befestigungen der Stadt Zug im Überblick

Bereits der Blick auf die aktuelle städtebauliche Situation (Abb. 2) erweist bis heute die Trennung des Altstadtareales in zwei Bereiche. Zunächst den direkt am Ufer des Zugersees gelegenen Teil der Altstadt, die heute von Goldgasse, Grabenstrasse und Liebfrauenkapelle begrenzt wird; sodann ein vielfach grösseres Stadtgebiet, dessen teilweise noch erhaltene Befestigungselemente ein besonders nach Osten und Norden weit ausgreifendes Terrain begrenzen.

Zur Illustration der Situation im ausklingenden Mittelalter kann auf die älteste Ansicht der Stadt Zug zurückgegriffen werden, die 1547 in der Chronik des Johannes Stumpf erschienen ist (Abb. 3).[4]

Die Stumpf-Ansicht lässt deutlich die Gründe der bis heute das Stadtbild prägenden Strukturen erkennen, indem die beiden Mauern um die Altstadt sowie die weitgesteckte dritte Fortifikation dargestellt sind.

Von der inneren Altstadtmauer gibt die Ansicht nurmehr den als Bogen gestalteten Durchgang östlich der Liebfrauenkapelle sowie einen eventuellen Rest an der Nordseite des Zytturmes wieder, da zu dieser Zeit die sonstigen Teile bereits durch Häuser überbaut waren. Aufgrund einer urkundlichen Erwähnung von Zug als «castrum» im Jahre 1255[5] wurde das Bestehen dieser Mauer bisher spätestens für das beginnende 13. Jahrhundert als sicher angesehen.[6] Neue Untersuchungen am Chaibenturm (Fischmarkt) legen jetzt nahe, eine entspre-

[4] Vgl. Rolf E. Keller, Zug auf druckgraphischen Ansichten, Bd. 1: Zug-Stadt, Zug 1991, S. 22f. Dort auch der Verweis auf Josef Grünenfelder, der aus verschiedenen Gründen eine Vorlage aus dem 2. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts vermutet. – In der Arbeit von Keller finden sich auch die verschiedenen jüngeren Darstellungen.

[5] Pergamenturkunde vom 23. Juni 1255 im Staatsarchiv Zürich, C II 6, Konstanz Nr. 899: Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 3, Nr. 938. Vgl. Die Grafen von Kyburg in Dokumenten, Ausstellung im Museum Lindengut, Winterthur (27.4.–1.6.1980), Hrsg. Historischer Verein Winterthur, S. 26 (Nr. 24).

[6] Peter Ott, Örtlichkeitsnamen in der älteren Stadt Zug, in: ZNbl 1983, S. 43–45. KDM ZG 2, S. 35, 47f. – In manchen Punkten, wie z. B. Datierungsfragen, heute revisionsbedürftig: Werner Stöckli, Der Schatzturm und der Liebfrauenturm in Zug, in: Helvetia Archaeologica 55/56, 1983, S. 259–266.

chend frühere Entstehung noch im 12. Jahrhundert anzunehmen.[7]

Der zweite Mauerring um die Altstadt, etwas weiter gefasst als der erste, ist bei Stumpf noch deutlich angegeben und wurde vermutlich um 1478 von Hans Felder dem Älteren erbaut.[8] Die Bauarbeiten der Neuzeit haben diese zweite Befestigung zum grössten Teil entfernt, so dass heute nur noch punktuell Reste in der Ostseite der Grabenstrasse festgestellt werden können. Daneben wirkte ihr Verlauf jedoch bis in unsere Zeit prägend bei der Bebauung durch die Häuser an der Nordseite der Goldgasse (Abb. 2).

Schliesslich ist bei Stumpf eindrücklich die dritte Stadtbewehrung mit ihren Türmen und Toren erkennbar, die unweit der Liebfrauenkapelle an der äusseren Altstadtmauer ansetzte und von hier nach Osten zog, im Bereich des Pulverturmes nach Norden umknickte und vom Geissweidturm aus wieder in Richtung See verlief. Der nutzbare Raum der offensichtlich prosperierenden Stadt innnerhalb der Mauern hatte sich damit ungefähr versechsfacht.[9] Diese äussere Stadtmauer scheint überwiegend im 2. und 3. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts entstanden beziehungsweise vollendet worden zu sein. Allerdings sind Teile der Nordfront, namentlich das Neu- oder Baarertor und von hier nach Osten abgehende Mauerstücke, offenbar bereits 1477/78 zumindest begonnen worden.[10]

Das bedeutet, dass anscheinend zeitgleich zur äusseren Altstadtmauer bereits Teile des dritten Mauerringes (zumindest) begonnen wurden. Die Überlegung von Linus Birchler, dass «...man der Felder'schen Ummauerung der Altstadt wohl mehr repräsentative als militärische Gründe zuschreiben [muss]»,[11] könnte für die Beobachtung der zeitlichen Parallelität zweier Befestigungssysteme sicher eine Erklärung sein, zumal die als wenig wehrhaft charakterisierte Darstellungsart bei Stumpf in diese Richtung deutet. Dass aus der Beute der Burgunderkriege (1474–1477) in Zug entsprechende Mittel vorhanden waren, belegen auch andere repräsentative Bauten, gleichfalls aus der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert auf dem weiteren Stadtgebiet, wie die St. Oswaldskirche oder das Spital.[12] Jedoch fällt auf, dass ebenfalls in der fraglichen Zeit originär städtische Bauten wie Rathaus oder auch Zytturm innerhalb der zweiten Altstadtmauer errichtet worden sind.[13]

Somit sollten meines Erachtens zwei weitere Gründe für diese Fortifikation erwogen werden, sofern die angeführten chronologischen Daten bei weiteren Forschungen als zutreffend erkannt werden können. Zum einen wäre zu überlegen, ob mit dem Beschluss und der Planung der äusseren Stadtmauer nicht bereits von vornherein die immensen Anstrengungen erkannt worden waren, die ihre Fertigstellung erforderte. War das Baukonzept von Beginn an realistisch erstellt, so konnte kein Zweifel bestanden haben, welch bedeutenden Umfang die für den Bau notwendigen Ressourcen hinsichtlich Arbeitskraft, Material, Kosten und besonders in bezug auf die erforderliche Zeit annehmen würden. Auf andere ehrgeizige Bauprojekte derselben Epoche wurde bereits hingewiesen, so dass hier insgesamt reale Grenzen erkennbar werden dürften, an die die zwar wohlhabende, aber doch kleine Stadt bei der Umsetzung der Bauvorhaben stiess. Dementsprechend könnte die zweite Altstadtmauer als eine Art Provisorium verstanden werden, die einen Minimalschutz für die Bauten der städtischen Gewalt darstellte und auch nach Fertigstellung der gewünschten weitläufigen Befestigung noch eine zeitlang Bestand hatte.

Zum anderen sollte der bereits von Birchler angesprochene Gedanke des Repräsentationscharakters noch weitergeführt werden. Vielleicht lässt sich zu einem späteren Zeitpunkt neben den städtischen Bauwerken für die Altstadt auch die örtliche Konstanz alteingesessener Geschlechter beziehungsweise einflussreicher Gewerbe im Vergleich zum weiteren Stadtgebiet belegen. Damit wäre die Feldersche Altstadtmauer als Manifestation von historisch gewachsener Macht standesbewusster Bevölkerungskreise zu verstehen, die eine Abgrenzung im Sinne der modernen soziologischen Termini von uptown und downtown zu einer bestimmten Zeit bedeuten könnte.

## Die äussere Stadtmauer von Zug in ihren einzelnen Teilen

Die Vorstellung der bisherigen Erkenntnisse sowie der in den letzten Jahren erlangten Befunde zu den verschiedenen Türmen, Toren und Mauerabschnitten der dritten Zuger Stadtmauer beginnt beim Oberwilertor. Sodann folgen die Ausführungen dem weiteren Mauerverlauf entgegen dem Uhrzeigersinn.

Da die Überlegungen zu den Details dieser Fortifikation neben schriftlichen Quellen vor allem auch entsprechende Abbildungen berücksichtigen müssen, sei als Gegenstück zur Ansicht bei Stumpf (Abb. 3) auch auf

[7] Vgl. vorläufig: Rüdiger Rothkegel, Fischmarkt 3, 5 und 7, Wohnhäuser, in: Tugium 7, 1991, S. 36–39. – So bereits schon von Birchler vermutet: KDM ZG 2, S. 16.

[8] Ott (wie Anm. 6), S. 43–45. KDM ZG 2, S. 21f., 24 (ohne Belege). – Über neuere Aufschlüsse zu den zwei Altstadtmauern im Bereich des Kolinplatzes, besonders auch zur Frage, inwieweit die ältere Grabengegenmauer beim Bau der zweiten, äusseren Altstadtmauer weiterverwendet wurde, vgl. Tugium 2, 1986, S. 73–75; ob die jüngere Altstadtmauer vielleicht bereits als Folge der Katastrophe von 1435 entstand, wobei ein Teil der Altstadthäuser im Zugersee versanken, muss an anderer Stelle noch detailliert untersucht werden. – Nur der Vollständigkeit halber sei hier auch die Arbeit von Dietrich Leupin, Die Stadt Zug, Zürich 1970, erwähnt, der eine abweichende städtebauliche Entwicklung gerade für die Frühzeit skizziert, ohne in wesentlichen Teilen die erforderlichen Beweise für seine Hypothesen erbringen zu können bzw. mittlerweile auch im Widerspruch zu den jüngsten Ergebnissen z. B. am Chaibenturm (vgl. o. mit Anm. 7) steht; die Arbeit ist m. W. in den vergangenen Jahren auch ohne jeden Widerhall in der Forschung geblieben.

[9] Ott (wie Anm. 6), S. 43f., 45–48. KDM ZG 2, S. 26–30, 37–40, 49–54, 58–62.

[10] KDM ZG 2, S. 673 (unter «S. 24»).

[11] KDM ZG 2, S. 24, Z. 30f.

[12] Keller (wie Anm. 4), S. 22 mit weiteren Verweisen.

[13] Ebd. – Zum Zytturm in Zug vgl. Ott (wie Anm. 6), S. 44. – Zu den letztlich politisch begründeten Zusammenhängen zwischen Stadt und Befestigung im allgemeinen und z. B. Rathaus und Zeitturm (letzterer als Sitz der Feuerwache) im speziellen vgl. Cord Meckseper, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter, Darmstadt 1982, S. 89–103, 186–196, besonders 195f. – Hingewiesen werden muss auch auf den Zeitglockenturm in Solothurn, der vielleicht Teil einer grösseren Baugruppe war und dessen genaue Funktion noch nicht bestimmt ist. Er stand ähnlich dem in Zug innerhalb des mauergeschützten Stadtgebietes und diente wohl kaum als Wehrturm: Vgl. Markus Hochstrasser, Befunde zur baulichen Entwicklung der Stadt Solothurn, in: Solothurn. Beiträge zur Entwicklung der Stadt im Mittelalter, Zürich 1990 (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule 9), S. 243–254 mit Abb. 1 und 8.

den gut 200 Jahre jüngeren Stadtplan von Franz Fidel Landtwing hingewiesen (Abb. 4).[14] Neben den zeitlich bedingten Veränderungen im Stadtbild ermöglicht der Plan gegenüber der Ansicht aufgrund seiner andersartigen Darstellungsweise zudem eine bessere Beurteilung verschiedener Einzelheiten (Abb. 4).

## Oberwilertor

Das Oberwilertor wurde offenbar 1519 als Abschluss der St. Oswaldsgasse gegen Süden erstellt. Nach verschiedenen Änderungen am Tor beziehungsweise den anschliessenden Mauerstücken wurden letztere 1834, das Tor selber 1840 abgebrochen.[15] Die Abbildung bei Stumpf (Abb. 3) zeigt einen mehrgeschossigen Turm von rechteckiger bis quadratischer Grundfläche mit Satteldach. Das Stockwerk unterhalb des Daches ähnelt in der Darstellungsweise stark der des entsprechenden Teiles am Chaibenturm, wo dieser jüngst als ursprünglich offene Holzkiste mit umlaufendem Brüstungsriegel nachgewiesen werden konnte.[16] Hinsichtlich der räumlichen Positionierung des Oberwilertores im Verhältnis zur anschliessenden Mauer legt die Stumpf-Ansicht nahe, dass der Torturm zu zwei Drittel gegen aussen vor die Mauer vorsprang, entsprechend geringer auf das Stadtgebiet.

Eine ähnliche Grundrissdisposition bei jedoch leicht abweichender Positionierung ist auf dem Landtwing-Plan widergegeben.[17] Da hier offenbar auch ein Wehrgang angegeben ist, der die Innenseite der Mauer begleitet und an die Ost- und Westseite des Oberwilertores anschliesst, scheint somit das Auskragen des Tores nach aussen noch deutlicher zu sein, das Einspringen auf das Stadtinnere dementsprechend eher noch zurückhaltender. Weiter muss festgehalten werden, dass bei Landtwing der nach Osten vom Torturm abgehende Mauerteil gegenüber dem an der Westseite ankommenden leicht aus der Flucht nach Süden verschoben ist. Dadurch kommt das Oberwilertor im Verhältnis zum Mauerverlauf beziehungsweise zum Stadtgebiet leicht gedreht zu liegen.

Im Jahre 1983 wurden in der Zugerbergstrasse, ungefähr von der Kreuzung mit der Grabenstrasse bis zum Haus Zugerbergstrasse 6 (Abb. 2), Gräben für verschiedene Versorgungsleitungen geöffnet. Da die Gräben sich eigenartigerweise am vermutlichen Verlauf der Stadtmauer zwischen Oberwilertor und dem nach Osten folgenden Pulverturm orientierten, wurden – wie nicht anders zu erwarten – auf weiter Strecke die Reste des Fundamentes dieses Mauerabschnittes angetroffen, die von den Abbrucharbeiten des vorigen Jahrhunderts verschont geblieben waren. Da eine Grabenverlegung offenbar (?) nicht möglich war, wurde mit entsprechendem Aufwand das äusserst widerstandsfähige Mauerwerk entfernt.[18] Somit konnten von der Kantonsarchäologie Zug

Abb. 5
Zug, Oberwilertor. Blick auf die geöffnete Zugerbergstrasse von Norden, 1983. Bildmitte Mauerreste von Stadtmauer (rechts) und Oberwilertor (links).

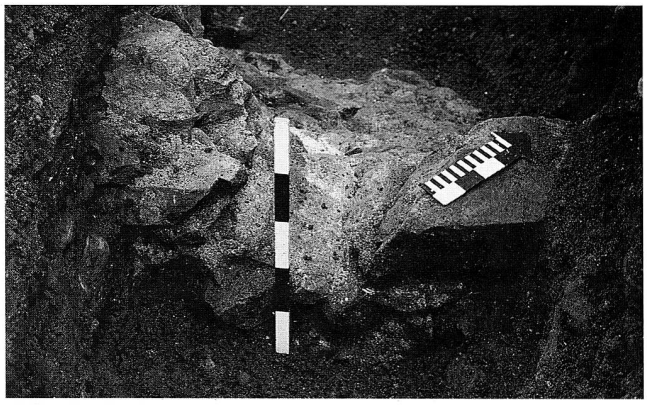

Abb. 6
Zug, Oberwilertor. Blick von Osten auf das äussere Mauerhaupt der Ostseite des Oberwilertores, 1988.

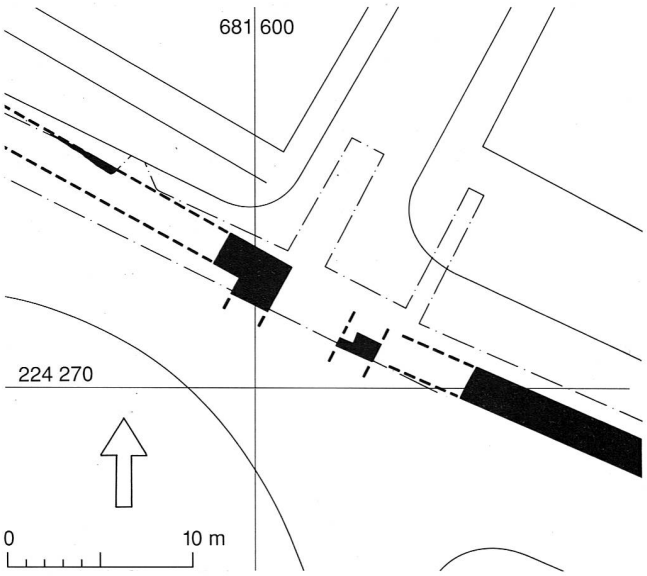


Abb. 7
Zug, Oberwilertor. Ausschnitt aus dem aktuellen Katasterplan mit Eintragung der Befunde vom Oberwilertor und anschliessender Stadtmauer. M. 1:400.

[14] Vgl. Peter Hoppe, Die vollständige Legende zum Landtwing-Plan der Stadt Zug von 1770/71, in: Tugium 2, 1986, S. 117–148.
[15] KDM ZG 2, S. 37; Ott (wie Anm. 6), S. 48.
[16] Wie Anm. 7; dort dendrochronologisch auf 1438/39 datiert.
[17] Vgl. Abb. 4 («13», Legende «Oberwilerthor Thurn»).
[18] Vgl. Artikel «Kompressor gegen alte Stadtmauer», ZT 3.10.83. – Im Bereich der Einfahrt zum Haus Zugerbergstrasse 6 konnten bei weiteren Leitungsbauarbeiten 1990 wiederum Bollensteine von teils

lediglich Fotos und punktuelle Einmessungen vorgenommen werden, die besonders bei den flächigen Bodenöffnungen im Bereich der Kreuzung Zugerbergstrasse/ St. Oswaldsgasse für unsere Fragestellung von Bedeutung sind (Abb. 5).[19]

Bis wenige Dezimeter unter den Strassenbelag, dessen Oberkante auf circa 427,0 m über Meer liegt, konnte ein Teil der Stadtmauer sowie des Winkels, der diese mit dem vermutlichen Fundament der Westseite des Oberwilertores bildete, festgestellt werden. Die Mauern waren aus gemörtelten Bruch- und Lesesteinen errichtet, wobei anhand der feststellbaren Mauerfluchten das Torfundament hier die beachtliche Dicke von gut 2,5 m aufwies. Aufgrund fehlender Untersuchungsmöglichkeiten vor Abbruch dieser (überwiegend schlecht erhaltenen) Reste, waren leider keine eindeutigen Aussagen zu möglichen Baunähten zu erlangen, die Hinweise zum Bauablauf von Mauer und Tor hätten erbringen können.

1988 wurden direkt südlich der angesprochenen Gräben erneut Leitungsarbeiten vorgenommen. Neben der Bestätigung der genannten Befunde konnten nunmehr auch die Innen- und Aussenflucht der Ostwand des Oberwilertores dokumentiert werden (Abb. 6).

Die Mauerreste waren bis zirka 427,3 m über Meer erhalten,[20] wobei der Kern wiederum aus gemörtelten Bruch- und Lesesteinen, die Mauerhäupter demgegenüber aus zugerichteten Sandsteinen bestanden. Auch die Mauerdicke entsprach mit ihrer ähnlich mächtigen Dimensionierung dem fünf Jahre zuvor knapp nördlich hiervon erlangten Befund.

Mittels dieser Beobachtungen lassen sich somit die Fluchten des Ost- und Westfundamentes vom Oberwilertor sowie der genaue Verlauf der anschliessenden Stadtmauer bestimmen (Abb. 7).

Da die Nord- und Südfront des Tores nicht festgestellt werden konnte,[21] muss seine genaue Abmessung sowie die exakte Lage zur Stadt vorerst offen bleiben. Die festgestellte erstaunliche Mauerdicke im Fundamentbereich erklärt sich vermutlich neben der grossen Dimensionierung des Aufgehenden aus dem erforderlichen Abfangen der hohen Schubkräfte, die das steile Ansteigen der Zugerbergstrasse gegen Osten hervorrief.[22] Schliesslich können unsere Einmessungen die bereits am Landtwing-Plan festgestellte Beobachtung bestätigen, dass der östlich vom Oberwilertor abgehende Mauerteil gegenüber seinem westlichen Pendant leicht nach Süden verschoben war.

Vom Oberwilertor kommend zog die Stadtmauer bergauf gegen Osten in Richtung Pulverturm. Mitte des 17. Jahrhunderts wurde an diese Mauerstrecke aussen noch ein halbrunder Erker mit Pechnasen angesetzt, der lediglich bildlich beziehungsweise aus einer kurzen Notiz bei Zurlauben bekannt ist.[23]

## Pulverturm, Michaelstörli

Der mächtige runde Pulverturm wurde zwischen 1522 und 1532 errichtet. Nach Abtrag der anschliessenden Mauerstücke steht er seit 1885 isoliert. Er wurde 1990 restauriert.[24] Trotz seiner nun bereits seit gut 100 Jahren isolierten Stellung im Stadtbild, sind bis heute die Ansatzstellen der Stadtmauer sichtbar geblieben, in Richtung Westen zum besprochenen Oberwilertor, nach Norden zum Michaelstörli (Abb. 8). Die Mauerabzweigung Richtung Norden konnte zudem 1991 bei einem direkt am Pulverturm vorbeiführenden Leitungsgraben im Boden freigelegt werden, wobei durch entsprechende Einmessungen die Mauerfluchten überprüft und (wie bereits angenommen) bestätigt werden konnten (Abb. 10).

Abb. 8
Zug, Pulverturm. Ansicht von Nordwesten; Zustand 1992.

mehr als 0,5 m Durchmesser in den erstellten Profilen beobachtet werden, die ebenfalls Zeugen der Abbruchtätigkeiten in diesem Bereich der Stadtmauer sind: Kantonsarchäologie Zug, Objekt Nr. 339, örtliche Leitung: Rüdiger Rothkegel.

[19] Kantonsarchäologie Zug, Objekt Nr. 135, örtliche Leitung: Toni Hofmann.

[20] Asphalt-Oberkante hier ca. 427,9 m ü. M. – Örtliche Leitung: Heini Remy.

[21] Zumindest Reste der Nordseite hätten 1983 zutage kommen müssen, sofern sie noch vorhanden gewesen wären. Andere, hier nicht weiter erörterte Leitungsarbeiten in der St. Oswaldsgasse (Kantonsarchäologie Zug, Objekt Nr. 21), waren im fraglichen Bereich ebenfalls ohne Befund. Somit dürfte zumindest die Nordfront heute vollständig fehlen.

[22] Noch heute gut am Strassenverlauf erkennbar, indem die Asphalt-Oberkanten von ca. 426 m ü. M. (Kreuzung Grabenstrasse) auf ca. 440 m ü. M. (Pulverturm) ansteigen.

[23] KDM ZG 2, S. 37 mit Anm. 3. Angegeben auch auf dem Landtwing-Plan (vgl. Abb. 4); Bleistiftzeichnung des Zustandes in der Mitte des 19. Jahrhunderts: ZK 75, 1930, S. 25.

[24] KDM ZG 2, S. 38, 49f. Ott (wie Anm. 6), S. 48. Zur Restaurierung vgl. Heinz Horat, Zwei Stadttürme von Zug: Varianten der Sandsteinrestaurierung, in: Tugium 7, 1991, S. 59–61.

Abb. 9
Zug, Pulverturm. Grundriss im Bereich Pulverturm und Kirchenstrasse mit Eintragung der Maueransätze (**A, B**), der 1978 festgestellten Mauerreste (**C, D, E**) und dem noch stehenden Teil der Stadtmauer (**F**). M. 1:400.

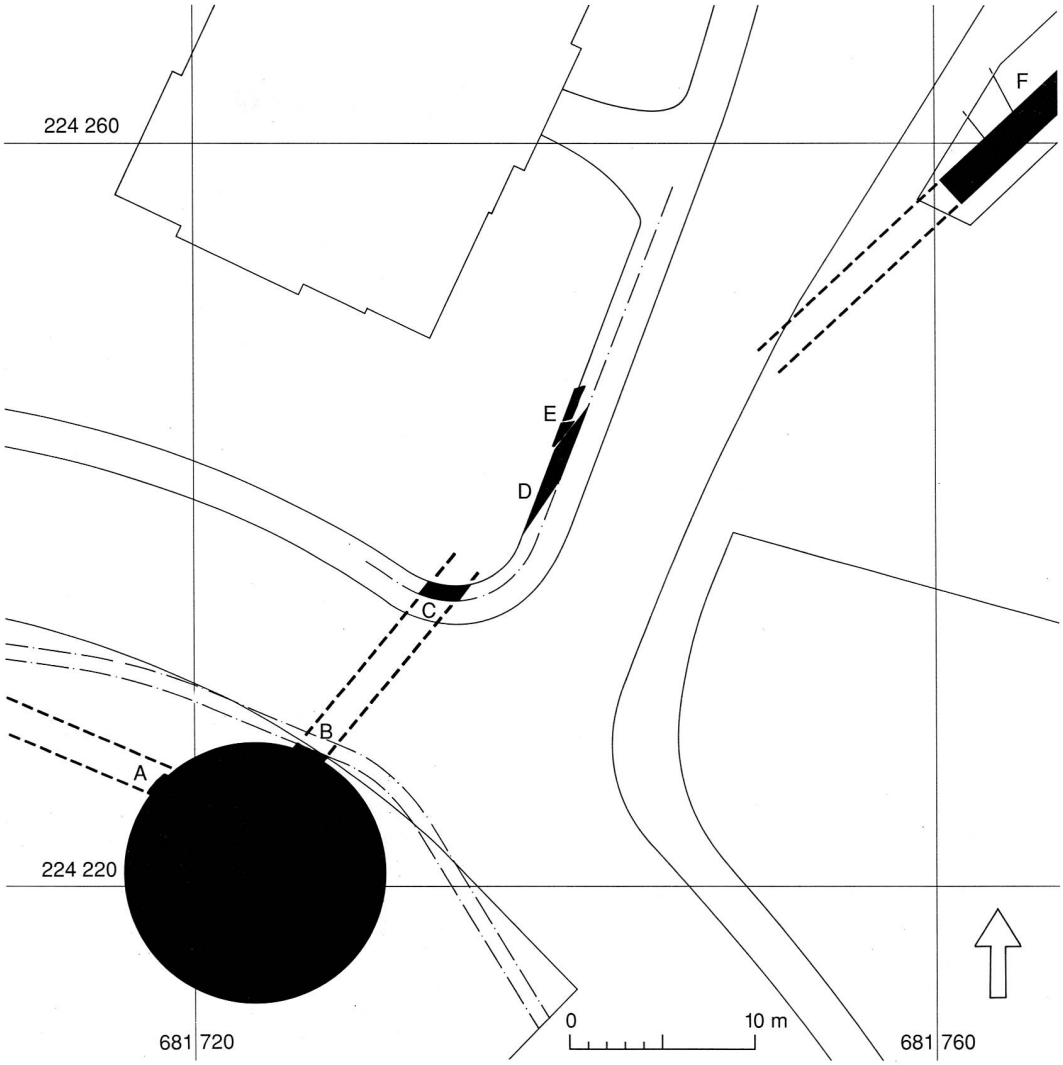

Abb. 10
Zug, Pulverturm. Blick Richtung Osten an den Pulverturm, Leitungsbauarbeiten 1991. Rechts Pulverturm mit freigelegtem nördlichen Maueransatz, links Fortsetzung Stadtmauer gegen Norden.

In diesem Rahmen von Interesse ist zunächst der westliche Maueransatz, der die 1983 beziehungsweise 1988 festgestellte Flucht aufnimmt und somit die dort gemachten Beobachtungen bestätigt. Sodann muss auch für diesen Turm die grosse Dimensionierung festgehalten werden; ein Durchmesser von knapp 14 m (aussen) beziehungsweise 8,5 m (innen) sowie eine Mauerdicke, die von (mindestens) 2,7 m im Aufgehenden auf 1,8 m abnimmt,[25] relativieren insgesamt jedoch auch die für das Oberwilertor gemachten Angaben.

Schliesslich gibt der nördliche Maueransatz die Flucht des weiteren Mauerverlaufes vor (Abb. 10). Dass dieser nicht in gerader Linie zum nächstfolgenden Rundturm, dem Huwilerturm, verlief, lässt sich bereits den Darstellungen bei Stumpf und Landtwing entnehmen (Abb. 3 und 4). Vielmehr findet sich kurz hinter dem Pulverturm ein Versatz im Mauerverlauf nach Osten, wobei diese Lücke durch das ungefähr rechtwinklig eingestellte Michaelstörli eingenommen wird, das bei Stumpf als schlichte Fassade mit rundbogigem Durchgang dargestellt ist.[26] Erbaut wurde das kleine Tor wohl 1524, um nach verschiedenen Renovierungen vor 1867 wieder abgebrochen zu werden.[27] Der frühe Abbruch erfolgte im Zusammenhang mit dem wachsenden Verkehr, der seinen Weg in Richtung Südosten aus der Stadt heraus suchte, da das Michaelstörli wohl die Kirchenstrasse überspannte, die seit alters her auch zur oberhalb der Stadt gelegenen

[25] KDM ZG 2, S. 49; da hier Angaben zum Fundament fehlen, dürfte dort die Dicke des Mauerwerkes wohl mindestens 3 m betragen.
[26] KDM ZG 2, S. 38, 58. Ott (wie Anm. 6), S. 47f.
[27] Birchler und nach ihm andere Autoren geben als Abbruchjahr 1883 an, Ott das Jahr 1863, Belege finden sich bei den genannten Autoren jedoch nicht. – Der älteste erhaltene Katasterplan der Stadt Zug (M 1:1000), erstellt von Stadlin und Weiss 1867 (Kopie im Archiv der Kantonsarchäologie), zeigt an der fraglichen Stelle eine grosse Lücke in der Stadtmauer, die den damals bereits erfolgten Abbruch belegt: Vgl. verkleinerte Kopie (M. 1:3500) von 1867 bei Keller

Pfarrkirche St. Michael führte, deren Baugeschichte vermutlich mindestens bis in das 12. Jahrhundert zurückreicht.[28] Obwohl das genaue Aussehen dieses Tores unbekannt bleibt, können die Grundzüge den (mehr oder weniger verlässlichen) Darstellungen des 19. Jahrhunderts von der Innen-, das heisst Stadtseite, abgeleitet werden.[29] Demnach ermöglichte das Torgebäude einen Durchgang nur durch einen bescheidenen, mittig angeordneten Bogen mit rundem oder spitzem Abschluss. Darüber folgte lediglich ein weiteres Geschoss auf Höhe des an der Innenseite der Stadtmauer verlaufenden Wehrganges, welches durch zwei seitlich angeordnete Bogenfenster zur Stadt hin geöffnet war. Direkt darüber setzte bereits das abschliessende Walmdach an.

Im Jahr 1978 konnten Leitungsarbeiten in der Kirchenstrasse/Ecke Zugerbergstrasse beobachtet werden, die den vermutlichen Standort des Michaelstörlis tangierten.[30] Die dabei angetroffenen Mauerreste in Kombination mit den Beobachtungen am Pulverturm beziehungsweise den bis heute weiter nördlich noch stehenden Teilen der Stadtmauer lassen vor dem Hintergrund der oben genannten Quellen einige Schlüsse zu (Abb. 9).

In der Flucht des nördlichen Maueransatzes am Pulverturm (Abb. 9, B) konnte an der Nordseite der Zugerbergstrasse ein zirka 2 m breiter Fundamentrest der Stadtmauer festgestellt werden (Abb. 9, C); er war ab 0,4 m unter Trottoirniveau (zirka 440 m über Meer) auf eine nicht feststellbare Tiefe erhalten. Ein weiterer Fundamentrest, jedoch nur zirka 0,8 m breit, fand sich weiter nördlich an der Westseite der Kirchenstrasse (Abb. 9, D). Neben seiner geringen Dimensionierung fällt auf, dass er leicht aus der angesprochenen Flucht nach Süden verschoben ist; beides dürfte sich aus den beschränkten Untersuchungsmöglichkeiten erklären. Direkt westlich des zweiten Fundamentrestes wurden die unteren Bereiche zweier weiterer Mauern angeschnitten (Abb. 9, E). Die Flucht der weiter nördlich an der Ostseite der Kirchenstrasse in situ erhaltenen Stadtmauer schliesslich (Abb. 9, F) ist sichtbar nach Süden verschoben und damit ein deutliches Indiz für das einmal winklig eingestellte Michaelstörli.

Somit lässt sich zunächst der vom Pulverturm nach Norden abgehende Mauerverlauf recht gut anhand des Erhaltenen festlegen. Im Vergleich zum Landtwing-Plan (Abb. 4) fällt auf, dass der tatsächliche Winkel zwischen den zwei Maueransätzen am Pulverturm mit zirka 75° deutlich unter dem dort widergegebenen (zirka 110°) liegt. Hinsichtlich der Lage des Michaelstörlis lässt sich dieses anhand des Planes von Landtwing in einer Entfernung vom Pulverturm von ungefähr 21,5 m vermuten. In eben dieser Entfernung wurden westlich der Mauer die besagten Fundamentreste (Abb. 9, E) festgestellt. Da die angesprochenen Abbildungen der Innenseite des Michaelstörlis[31] westliche Annexe zeigen, darf an dieser Stelle seine Situierung als wahrscheinlich angenommen werden. Weil zudem 1990 weitere Leitungsgräben in der Mitte der Kirchenstrasse geöffnet wurden (Abb. 2) ohne irgendwelche Befunde zu liefern, muss davon ausgegangen werden, dass heute weitere Reste des Michaelstörlis gänzlich fehlen und somit meines Erachtens weitergehende Überlegungen zu seinem Aussehen aus archäologischer Sicht nicht mehr möglich sind. Schliesslich muss aber noch ein Faktum erwähnt werden, das aus den genannten Befunddokumentationen hervorgeht. Die Flucht des noch stehenden Mauerabschnittes (Abb. 9, F) zielt recht genau auf den nördlichen Maueransatz am Pulverturm (Abb. 9, B). Somit bliebe zunächst zu überlegen, ob sich hierin nicht eine Planänderung im Mauerverlauf widerspiegelt, der ursprünglich vielleicht hier nicht das Michaelstörli, sondern einen anders gestalteten Durchlass an der Kirchenstrasse vorsah.

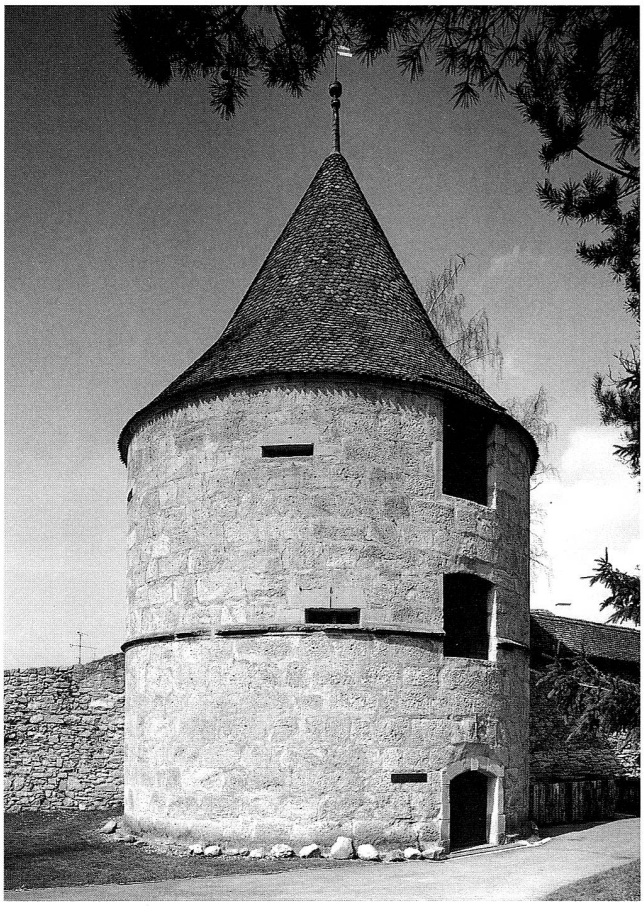

Abb. 11
Zug, Huwilerturm. Ansicht von Südosten, Zustand 1992.

*Burgbach*

Zirka 5 m nördlich des noch stehenden Stadtmauerendes (Abb. 9, F) tritt der seit 1957 eingetunnelte Burgbach durch einen einfachen Durchlass von Südosten in das Stadtgebiet. Lage und Art dieses Durchlasses entsprechen im wesentlichen der Darstellung des Landtwing-Pla-

(wie Anm. 4), S. 19 bzw. Abb. einer zwei Jahre jüngeren Neuauflage bei Walter Nigg, Ueli Ess, Grossvaters Zug, 3. erw. Aufl., Zug 1984, S. 82f.

[28] KDM ZG 2, S. 64–125, besonders 64–73. – Für eine Kirchengründung bereits im 10. oder 11. Jahrhundert: Eugen Gruber, Zur älteren Zuger Geschichte, Zug 1982, S. 8f.

[29] Keller (wie Anm. 4), S. 120f (D. Schwerzmann; vor 1869). Werner Spillmann, Die gute alte Zeit in Zug, Zug 1988, S. 39 (A. Kamer; 1863?). ZK 66, 1921, S. 37 (A. Wikart; 1896?; wohl nach älterer Vorlage von E. Stadlin; mit Beischrift «abgetragen 1863») usw.

[30] Kantonsarchäologie Zug, Objekt Nr. 72; örtliche Leitung: Toni Hofmann. Zur Lage vgl. Abb. 2.

[31] Wie Anm. 30.

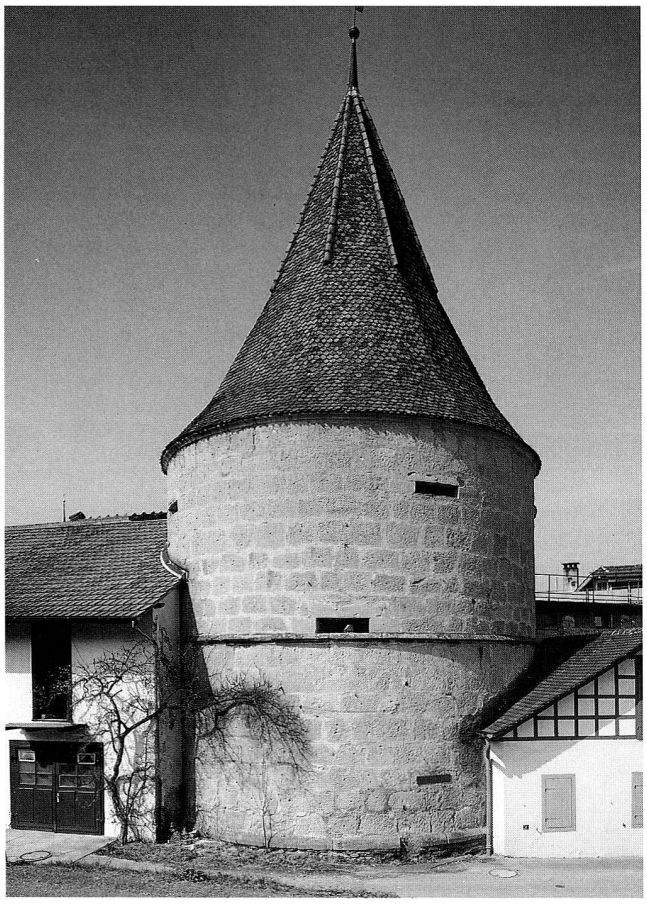

Abb. 12
Zug, Knopfliturm. Ansicht von Osten, Zustand 1992.

nes (Abb. 4, «10»), wo diese Stelle in der zugehörigen Legende als «Schutzgatter» benannt ist. Kürzlich soll an besagtem Durchlass von dort spielenden Schülern die eingemeisselte Jahreszahl 1763 gesehen worden sein, die einen Hinweis auf die Erstellung der Bachführung geben könnte, ohne dass dies jedoch gegenwärtig überprüft werden kann. Bei Leitungsbauarbeiten 1979 konnten im benachbarten Teil der Kirchenstrasse verschiedene Reste der Einfassungsmauern des Baches beziehungsweise einer knapp vor der Stadtmauer über diesen führenden Brücke beobachtet werden.[32] Da aber ältere Stadtansichten weitere Varianten des Bachverlaufes und seines Eintrittes in das Stadtgebiet zeigen[33] und die Zusammenhänge der 1979 nur punktuell beobachteten Befunde unklar sind, kann eine entsprechende Auswertung erst zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen.

## Huwiler- und Knopfliturm, hölzerner Wehrgang

In der weiteren Fortsetzung der Fortifikation folgt mit dem Huwilerturm wiederum ein Rundturm, der vermutlich in den 20er Jahren des 16. Jahrhunderts erbaut wurde (Abb. 11).

Sein innerer Durchmesser mit 6,3 m beziehungsweise der äussere mit knapp 12 m ist dabei geringer als der entsprechende Wert am Pulverturm (8,5 m beziehungsweise 14 m), die festgestellten Mauerdicken von mindestens 2,7 m entsprechen sich jedoch.[34] Vom Huwilerturm hat sich die Mauer bis zum nächstfolgenden Knopfliturm erhalten, der dem vorhergehenden bis auf die leicht grössere Höhe gleicht (Abb. 12).[35]

Unterbrochen wird diese Mauerstrecke heute von der Bohlstrasse (Abb. 2), worin sich die bei Landtwing als «Mühle Thor» genannte Maueröffnung widerspiegelt (Abb. 4). Die Ansicht bei Stumpf (Abb. 3) zeigt perspektivisch verzerrt etwas weiter nördlich ein einfaches spitzbogiges Tor in der Mauer, welches architektonisch noch zurückhaltender charakterisiert ist als das besprochene Michaelstörli. Da die Bohlstrasse früher der Hauptweg in Richtung Ägeri war, hat sich für diesen Durchlass der Name Ägeritörli tradiert.[36] Vielleicht 1524 erbaut, musste auch das Ägeritörli (ähnlich dem Michaelstörli) 1879 dem vermehrten Strassenverkehr weichen. Neue Erkenntnisse zu diesem Tor konnten in den vergangenen Jahren nicht erbracht werden.[37]

Nördlich des Knopfliturmes ist die Stadtmauer zunächst fast bis zur Südseite der Ägeristrasse erhalten (Abb. 2). Dass insgesamt die Ostseite der äusseren Stadtmauer auf weiter Strecke im Bestand bewahrt geblieben ist, hat letztlich seinen Grund in der äusserst grosszügigen Planung dieser Fortifikation unter Einschluss grosser Freiräume im Stadtgebiet. Dementsprechend ist bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die Innenseite der Mauer frei von Bebauung geblieben.[38] Die Bautätigkeiten mit Beginn des 19. Jahrhunderts dürfen insofern als konservativ angesehen werden, als dass sich nun Gebäude an die Stadtmauer anlehnten und Teile dieser konstruktiv miteinbezogen.[39] Dass demgegenüber in den letzten 100 Jahren Baumassnahmen von wesentlich radikalerer Natur waren und entsprechende Substanzverluste mit sich brachten, wurde im vorangegangenen bereits mehrfach deutlich (beispielsweise Michaels- und Ägeritörli).[40]

Eine oberflächliche Anschauung der noch vorhandenen Substanz konnte in den Jahren 1973–1990 bei verschiedenen Umbauarbeiten am Haus Ägeristrasse 38, die

[32] Kantonsarchäologie Zug, Objekt Nr. 74; örtliche Leitung: Heini Remy.

[33] Vgl. z. B. die Ansicht bei Stumpf (Abb. 3) oder den sogen. jüngeren Stadtkalender des frühen 18. Jahrhunderts mit Angabe einer torartigen Öffnung und einem davorliegenden Übergang: Keller (wie Anm. 4), S. 34f.

[34] KDM ZG 2, S. 38, 50. Ott (wie Anm. 6), S. 47.

[35] KDM ZG 2, S. 38, 51. Ott (wie Anm. 6), S. 47.

[36] KDM ZG 2, S. 38. Ott (wie Anm. 6), S. 47.

[37] Nur der Vollständigkeit halber sei auf eine Begehung (1983) des Hauses Bohlstr. 5 hingewiesen (zur Lage vgl. Abb. 4, «35» direkt nordöstlich des Tores); Kantonsarchäologie Zug, Objekt Nr. 139. Dort konnte der wiederverwendete Sturzstein mit dem Müllerwappen und der Beischrift «16T/M10» dokumentiert werden, auf den bereits Viktor Luthiger (in: ZK 92, 1947, S. 40, unter Haus Ass.-Nr. 245) hingewiesen hat; die bekannten Besitzer übten von der Mitte des 16. bis in das 19. Jahrhundert im Haus das Müllerhandwerk aus, woraus sich die Bezeichnung «Mühle Thor» bei Landtwing erklärt.

[38] Vgl. den Landtwing-Plan Abb. 4, wo nur vereinzelt Gebäude an die Mauer heranreichen.

[39] Eine vergleichbare Erscheinung lässt sich bezüglich der inneren Altstadtmauer bereits der Ansicht bei Stumpf entnehmen (vgl. Abb. 3). Vermutlich spätestens infolge der Altstadtkatastrophe von 1435, bei der eine ganze Häuserzeile im See versank, zwangen Raumprobleme zum intensiven Ausnutzen des Stadtgebietes, was letztlich zu einem Überwuchern der Mauer führte.

[40] Hier kann auch bereits exemplarisch auf den noch weiter unten zu besprechenden Mauerabschnitt der Schanz verwiesen werden (zur Lage vgl. Abb. 2). Beim Abbruch des Hauses Nr. 4 (1988) aus dem Jahre 1916 wurde beobachtet, dass durch entsprechende Fundamentierung Mauersubstanz des 16. Jahrhunderts komplett entfernt worden war; Kantonsarchäologie Zug, Objekt Nr. 266.

erfreulicherweise konservierend vorgenommen wurden, gewonnen werden.[41] Das fragliche Haus nutzt bis heute in seiner gesamten Länge die Stadtmauer als Ostwand (Abb. 13–15).

Die Stadtmauer konnte sich so im Aufgehenden in einer Höhe von bis zu 10 m erhalten, wobei eine bislang nicht untersuchte Fundamentierung hinzuzurechnen ist. Zirka 2 m unterhalb ihrer Krone zeigt die Mauer einen knapp 1 m starken Einzug nach Osten, so dass der überdachte hölzerne Wehrgang mit einem Lichtmass von zirka 2 x 1,5 m auf dem so entstandenen Absatz plaziert werden konnte.[42] Die Ankerbalken liegen nur zum kleineren Teil auf dem besagten Absatz auf und binden leicht in die Mauer ein. Der grössere, auf der Mauerinnenseite vorstehende Teil der Balken mit den aufliegenden Schwellen stützt sich auf schräggestellten Pfosten zirka 1,5 m tiefer gegen die Mauer ab. In die Schwellen eingezapfte Ständer leiten zum Satteldach mit Kehlbalken, westseitigen Kopfhölzern und (Sperr)Rafen über. Gegen Osten ruht der Kehlbalken mittels eines untergeschobenen Rähms auf der Mauerkrone. Die innen und aussen vorkragenden Dachflächen ermöglichten einen Witterungsschutz für Wehrgang und Mauerkrone. Wenn auch detailliertere Untersuchungen bislang fehlen, beispielsweise zu Baugrenzen oder auch zu den noch vorhandenen Schiessscharten, die aus vermauerten Zinnen bestehen, so lässt sich unsere Konstruktion grosso modo beispielsweise mit dem in Schaffhausen auf 6 m Länge erhaltenen hölzernen Wehrgang des östlich des Finsterwaldturmes stehenden Mauerabschnittes vergleichen.[43] In konstruktiven Details leicht abweichend und insgesamt etwas kleiner dimensioniert, konnte die Bauzeit dieses Wehrganges dendrochronologisch an das Ende des Dreissigjährigen Krieges datiert werden. Ob umgekehrt bezüglich unseres Wehrganges somit dieser vielleicht als nicht ursprünglich anzusehen ist, kann erst nach weiteren Untersuchungen sicher beurteilt werden.[44] Soweit die Darstellung bei Stumpf (Abb. 3) aufgrund ihrer Kleinheit für dieses Detail herangezogen werden kann, muss festgehalten werden, dass dort die Mauer zwischen Knopfli- und Kapuzinerturm, wie an anderen Stellen auch, sicher einen Wehrgang aufweist. Die Angabe senkrechter Striche am

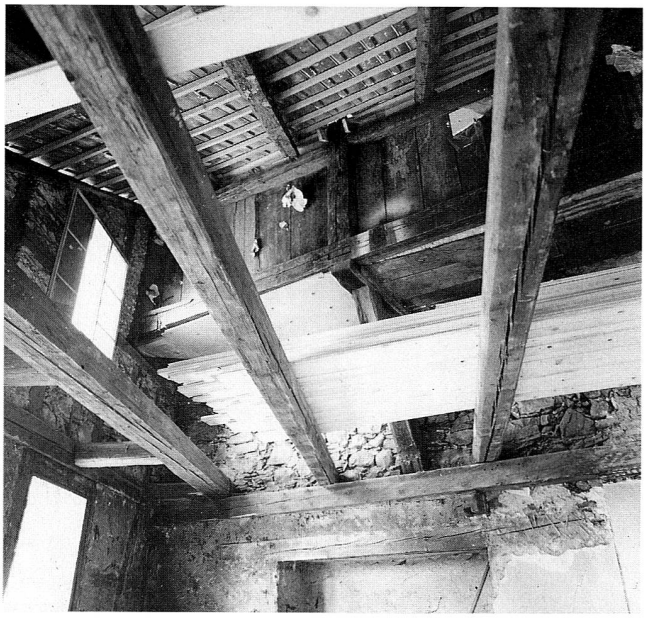

Abb. 14
Zug, Ägeristrasse 38. Ansicht der Stadtmauer-Innenseite mit Wehrgang im Haus Ägeristrasse 38, Blickrichtung Nordosten, Zustand 1973.

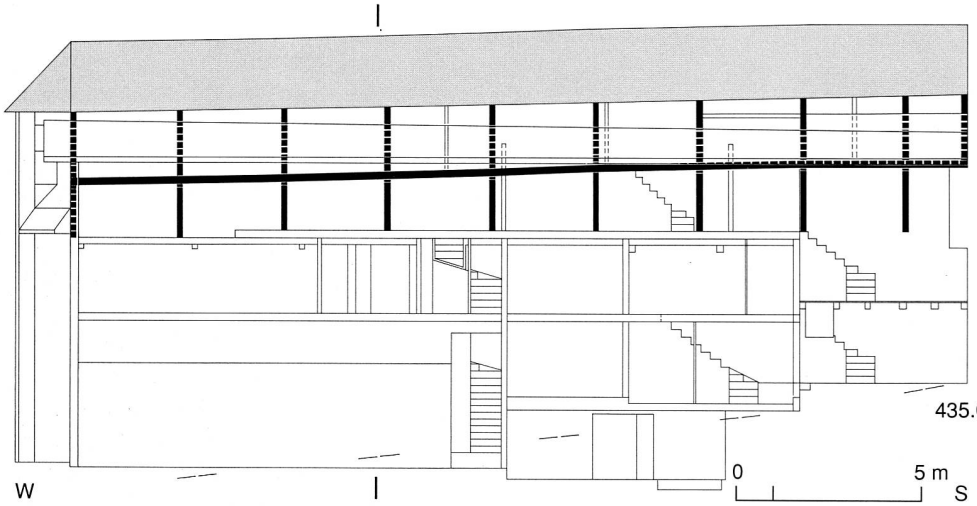


Abb. 13
Zug, Ägeristrasse 38. Nord-Süd-Schnitt durch das Haus, mit erhaltenem Wehrgang; angegeben ist die Lage des Schnittes der Abbildung 15. M. 1:200. (Umzeichnung des Planes von Pascal Zürcher, Zug).

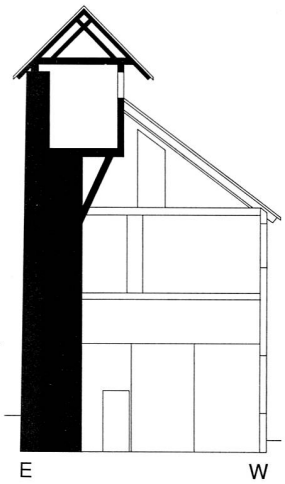


Abb. 15
Zug, Ägeristrasse 38. Ost-West-Schnitt durch das Haus, mit Stadtmauer und Wehrgang; zur Lage vergleiche Abbildung 2. M. 1:200. (Umzeichnung des Planes von Pascal Zürcher, Zug).

[41] Kantonsarchäologie Zug, Objekt Nr. 13. Beobachtungen und fotografische Dokumentationen durch verschiedene Mitarbeiter des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug. – Ich danke Markus Hürlimann für sein freundliches Entgegenkommen und die Überlassung der Architektenpläne.

[42] Verschiedene Ansichten der Burg von Südwesten zeigen im Hintergrund auch den Löbernturm sowie die anschliessenden Mauerstücke mit hölzernem Wehrgang: Keller (wie Anm. 4), S. 116f. (Aquatinta von 1833/35); ZK 72, 1927, S. 23 (Federzeichnung von 1826).

[43] Kurt Bänteli, Zur Baugeschichte der Schaffhauser Stadtbefestigung, in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte, 66, 1989, S. 93–140, besonders 102–104 und 120–122.

[44] Hinzu kommt, dass andere Vergleichsbeispiele bislang in der Literatur (aus archäologischer Sicht) nur summarisch zu finden sind.

oberen Ende der sonst schräg schraffierten Mauerfläche deutet zudem auf eine stadtseitige Begrenzung aus vertikalen, vermutlich hölzernen Baugliedern, die für einen Brüstungsriegel oder ähnliches in Anspruch genommen werden könnten; eine Bedachung ist allerdings nicht zu erkennen. Insgesamt deutet diese Darstellung – gerade auch im Vergleich mit der restlichen Stadtmauer – auf einen im fraglichen Abschnitt durchaus aufwendiger gestalteten Wehrgang hin, ohne dass jedoch die genaue Konstruktion geklärt werden könnte.

Eine Begehung im Sommer 1991 ergab, dass tatsächlich Unterschiede bei den verschiedenen Mauerabschnitten bestanden haben dürften. Im Bereich des Huwilerturmes scheint der bestehende hölzerne Wehrgang nachträglich errichtet worden zu sein; die oberen 0,5–0,7 m der Mauer, in denen auch dort die Ankerbalken liegen, sind aus sehr dünnen, platten Steinen ohne Mörtel und teilweise aus Backsteinen errichtet, womit sich das Mauerbild deutlich von dem tieferliegenden aus lagigem, eher grossformatigem Steinmaterial mit Mörtel unterscheidet. Nördlich des Knopfliturmes war eine ähnliche Beobachtung nicht zu machen. Somit dürfte die Ansicht bei Stumpf zutreffenderweise nahelegen, dass ursprünglich der wohl grössere Teil der Stadtmauer nur eine innen umlaufende Plattform als Wehrgang besessen hatte, umgekehrt die vom Löberntor abgehenden Teile hinsichtlich der Wehrganggestaltung von vornherein auch baulich stärker akzentuiert waren.

## Löberntor

Die Ägeristrasse sowie die spitzwinklig auf letztere treffende Löberenstrasse markieren sodann eine breite Fehlstelle im Stadtmauerbestand, in deren Bereich das heute fehlende Löberntor gesucht werden muss. Da die Ägeristrasse erst 1863 unter Wiederverwendung des Abbruchmateriales der dortigen Stadtmauerteile erbaut worden ist,[45] schränkt sich auch so – neben der Namensgleichheit – natürlich die Lage des Tores auf die Löberenstrasse ein.

Die Ansicht bei Stumpf (Abb. 3) zeigt das Löberntor als rechteckigen Turm mit rundbogigem Durchgang und zwei Fensteröffnungen auf der Stadtseite knapp unterhalb des Pultdaches mit Zinnenkranz. In dieser Form vermutlich in den Jahren 1526–28 erbaut,[46] wurde der Turm in den Folgejahren verschiedentlich verändert, wobei besonders der obere Abschluss zu einem Satteldach mit Halbwalm umgestaltet wurde.[47] Das Aussehen des Torturmes in seiner letzten Form lässt sich einem Foto entnehmen, das die Feld-, das heisst Aussenseite, kurz vor dem Abbruch im Jahr 1869 zeigt (Abb. 16).

«Bis zu seinem Abbruch schloss der quadratische Turm mit einem Satteldach mit Halbwalm; die Ortsteine waren sichtbar, und durch Gurten waren aussen drei Geschosse markiert. An der äussern Hauptseite übereinander drei breite Scharten, an den Schmalseiten je zwei. Spitzbogiger Durchgang mit einem Wappenrelief [...];

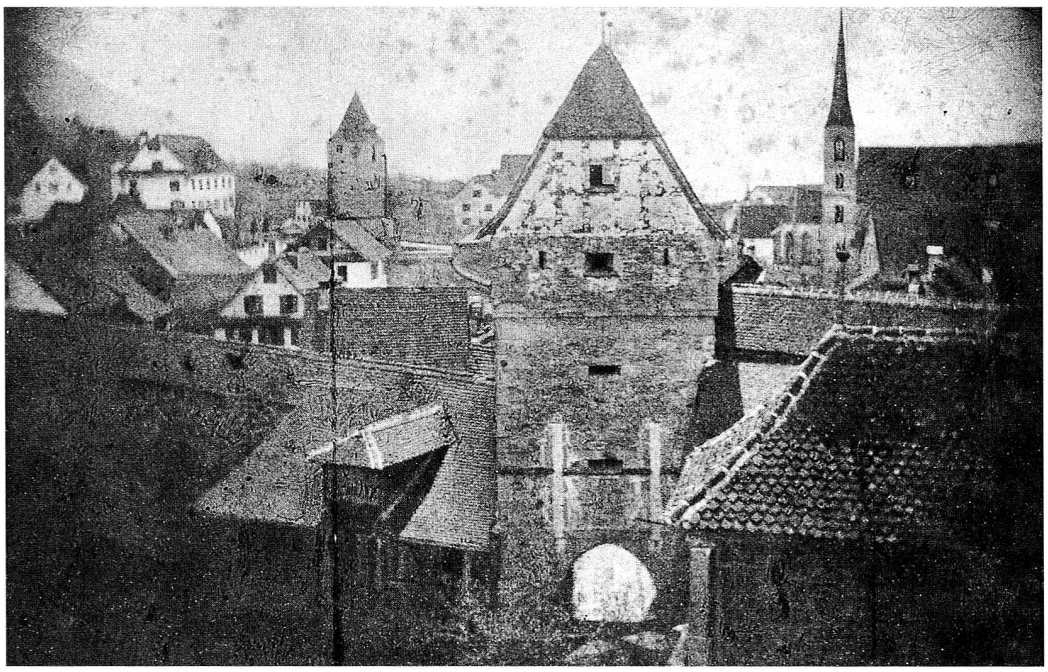

Abb. 16
Zug, Löberntor. Ansicht von Nordosten, kurz vor 1869.

Genannt sei als weiteres Exempel die bis heute auf weiten Strecken erhaltene Mauer von Murten FR, die in drei Etappen in den Jahren 1238, 1378 und in den Jahrzehnten nach 1460 erbaut wurde: Ernst Flückiger, Murten. Die Baugeschichte. 2. Aufl. eines Sonderdruckes aus Festschrift Friedrich Emil Welti (Aarau 1937), S. 7–19; ebd. S. 15 mit Anm. 67 schreibt Flückiger die Bedachung des Wehrganges dem Jahr 1580 zu. –
Vgl. allgemein: Hartmut Boockmann, Die Stadt im späten Mittelalter, 2. durchges. Aufl., München 1987, S. 34–47 mit Abb. 45 (Murten) oder auch Meckseper (wie Anm. 13), S. 90–104.

45 Peter Ott, Örtlichkeitsnamen in der älteren Stadt Zug (2.Teil), in: ZNbl 1985, S.39–48, hier 43 mit Anm. 91.

46 KDM ZG 2, S. 38, 58f. Ott (wie Anm. 6), S. 46f.

47 Ähnlich den bestehenden Dächern des Chaibenturmes bzw. der Liebfrauenkapelle. Ersteres konnte jüngst dendrochronologisch in die Jahre 1630/31 datiert werden, das Dach des Chorturmes der Kapelle entstammt laut Linus Birchler dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts (KDM ZG 2, S. 299).

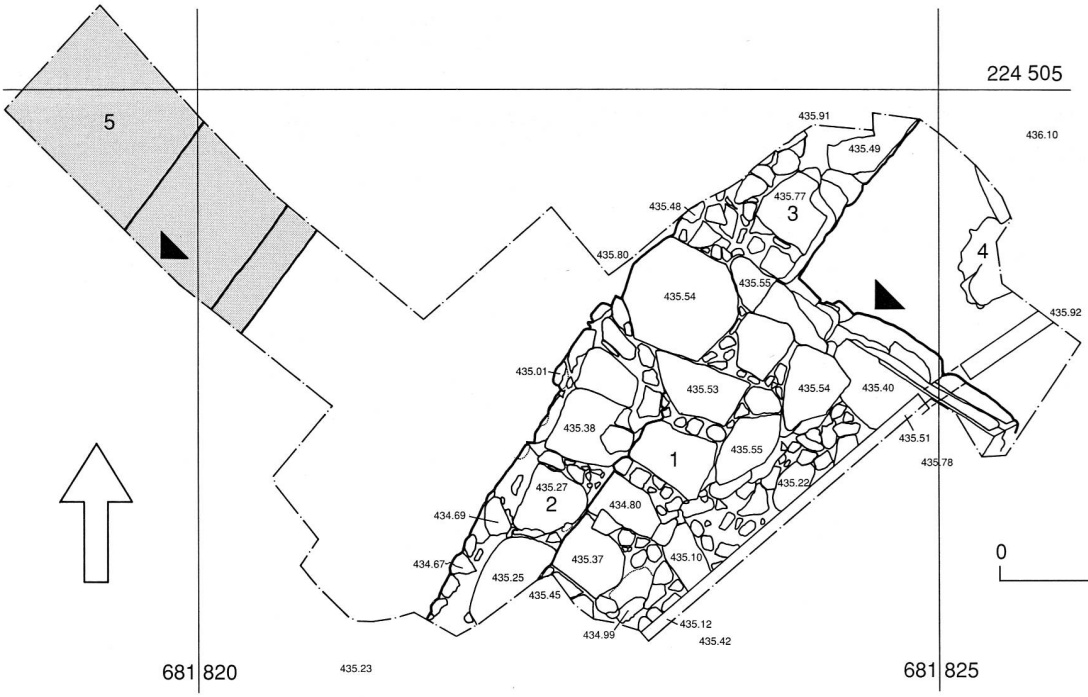


Abb. 17
Zug, Löberntor. Grundriss der Befunde an der Löberenstrasse; mit Angabe der Lage des Schnittes in Abbildung 18. M. 1:50. **1** und **5** Fundamentreste des Löberntores. **2** Reste vom Aufgehenden des Löberntores. **3** Stützmauer der ursprünglichen Fallbrücke. **4** Rest der jüngeren Brückenkonstruktion.

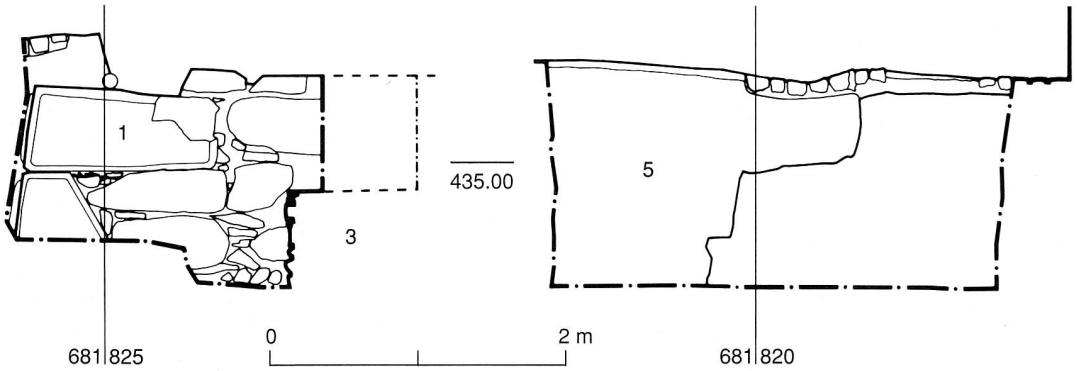


Abb. 18
Zug, Löberntor. Ost-West-Schnitt durch die Befunde an der Löberenstrasse; zur Lage des Schnittes vergleiche Abbildung 17. M. 1:50. **1** und **5** Fundamentreste des Löberntores; **3** Stützmauer der ursprünglichen Fallbrücke.

die Mauerschlitze der Fallbrücke waren bis zuletzt erhalten (allerdings vermauert). Die ‚kleine Schanz', ein Vorwerklein ausserhalb des Tors, war im letzten Jahrhundert noch erkennbar.»[48] Dieser Beschreibung von Birchler dürfte vermutlich die Abbildung 16 als Grundlage gedient haben.[49] Gegenüber der Darstellung bei Stumpf belegt das Foto die spitzbogige Ausführung des Durchganges (zumindest auf der Aussenseite), eine Grundrissdisposition als Quadrat lässt sich jedoch nicht gewinnen. Das dritte Geschoss hat vermutlich bis zum Abbruch Reste des ursprünglichen Zinnenkranzes bewahrt, da das Foto von kurz vor 1869 dort zwei seitlich angeordnete Schlitzfenster zeigt, was an die ähnliche Gestaltung der Innenseite bei Stumpf erinnert. Birchlers Hinweise auf Vorwerk und äussere Fallbrücke[50] lassen sich schliesslich ebenfalls darauf ansatzweise verifizieren. Diese Beobachtungen charakterisieren somit das Löberntor insgesamt als aufwendig konstruierten Stadtzugang. Hinsichtlich der Positionierung im Verhältnis zu den anschliessenden Mauerstücken ist noch ein weiterer Aspekt von Bedeutung, der ähnlich bereits für das Oberwilertor und das Michaelstörli konstatiert werden konnte: «Wie der Stadtplan Landtwings [vgl. Abb. 4, ‚6'; Anm. Verf.] zeigt, war der Turm übereck in den Mauerzug hineingestellt [...]».[51]

Soweit in geraffter Form die bis 1986 vorliegenden Aussagen zum Löberntor. Als im Frühjahr 1986 die Wasserwerke Zug in diesem Bereich einen neuen Hydranten setzen wollten, stiess man (auch hier: wie kaum anders zu erwarten !) direkt unter dem Asphalt auf noch vorhandenes Mauerwerk. In einer kleinen Untersuchung konnte die Kantonsarchäologie Zug die Befunde untersuchen und dokumentieren.[52] Leider wurden die wichtigen Ergebnisse bisher nur summarisch vorgestellt, wobei eine Interpretation als «Nordostecke des Löberntores» erfolgte.[53]

[48] KDM ZG 2, S. 58f., Z. 37ff.
[49] Eine ähnliche Ansicht auf einer Radierung von 1849: Keller (wie Anm. 4), S. 154f.
[50] KDM ZG 2, S. 38: 1738 Ersatz der Fallbrücke durch eine feste Holzbrücke; 1768 Erneuerung des Vorwerkes. – Vorwerk auch auf der Anm. 49 angeführten Radierung.
[51] KDM ZG 2, S. 59, Z. 5–7. – Allerdings zeigt auch der genannte Landtwing-Plan einen deutlich rechteckigen und nicht quadratischen Grundriss!
[52] Kantonsarchäologie Zug, Objekt Nr. 196. Örtliche Leitung: Bertrand Dubuis.
[53] Tugium 3, 1987, S. 50. «Das Löberntor entdeckt», in: ZN 17.3.86. «Löberntor in Zug wurde entdeckt», in: ZT 18.3.86.

Abb. 19
Zug, Löberntor. Ansicht der Nordostecke der südöstlichen Flanke mit der 1986 angetroffenen Läufer-Binder-Quadrierung aus Bossenquadern; Blick von Nordosten.

Abb. 20
Zug, Löberntor. Ansicht des Nordwestendes des Südprofiles, 1986 (vergleiche auch Abbildungen 17 und 18).

Im einzelnen wurden einerseits an der Südseite der Löberenstrasse, im Bereich des Westendes der zum Haus Ägeristrasse 17 gehörenden Parzelle (Abb. 2), verschiedene Mauerreste angetroffen (Abb. 17 und 18).

In einer Höhe von mindestens 1,5 m waren hier Reste des Tores erhalten, die aus gemörtelten, zumeist grossformatigen Molasse-Sandsteinen beziehungsweise Konglomeratgestein bestanden (Abb. 17, 1. 2). Unterschiedlich erhaltene Höhen in Kombination mit einer deutlichen Befundgrenze liessen den Übergang vom Fundament (Abb. 17, 2) zum Aufgehenden (Abb. 17, 1) im Südwestteil erkennen und gaben somit eine gegen Nordosten ziehende Flucht vor. Ungefähr 1,5 m vor ihrem Nordostende winkelte das Aufgehende nach Südosten ab, wobei die erhaltenen Bossenquader mit Randschlag tatsächlich eine Nordostecke des Bauwerks manifestierten (Abb. 19).

Somit lässt sich also für eine Torflanke (nämlich die südöstliche) die Nordostfront komplett, die Nordwest- beziehungsweise Südostflucht zum Teil im aufgehenden Bestand gesichert bestimmen. Der Fundamentbereich an der Nordwestseite sprang hier zirka 0,8 m vor. Ob der ungefähr in der Mitte dieses Fundamentteiles feststellbare, leicht vorkragende Absatz die Flucht eines weiter nach Nordwesten ziehenden Fundamentstreifens vorgab, kann nur vermutet werden. Schliesslich gab der im Nordosten vorspringende, nur teilweise dokumentierte Mauerstreifen (Abb. 17, 3) die Flucht einer Stützmauer vor, die zur ursprünglichen Fallbrücke gehört haben dürfte. Der isoliert stehende Mauerklotz (Abb. 17, 4) muss demgegenüber wohl im Zusammenhang mit der jüngeren, stationären Brücke gesehen werden.

Einige Meter weiter nordwestlich hatten sich sodann die abgetreppten Fundamentreste der zweiten Torflanke erhalten (Abb. 20).

Zwar schienen sich mit den zwei unterschiedlich breiten Absätzen zwei Fluchten (von Südwest nach Nordost) abzuzeichnen (Abb. 17, 5 und 18, 5), allerdings folgte der grössere von beiden in seinem Verlauf grossteils der aktuellen Pflasterung, so dass eine moderne Störung hier nicht auszuschliessen ist. Ein Übergang zum aufgehenden Mauerwerk kann somit nicht genau eruiert werden, zumal zu berücksichtigen bleibt, dass bis heute die Löberenstrasse sowohl gegen Nordwesten als auch gegen Nordosten deutlich ansteigt. Somit können die Fundamente aufgrund unterschiedlich stark abzufangender Schubkräfte durchaus verschieden stark am gleichen Bauwerk erstellt worden sein.

Insgesamt konnten also die Südostflanke des Löberntores recht genau in ihren Dimensionen, die Nordwestflanke zumindest in ihrem korrespondierenden Fundamentteil festgestellt werden.[54] Zieht man das Foto kurz

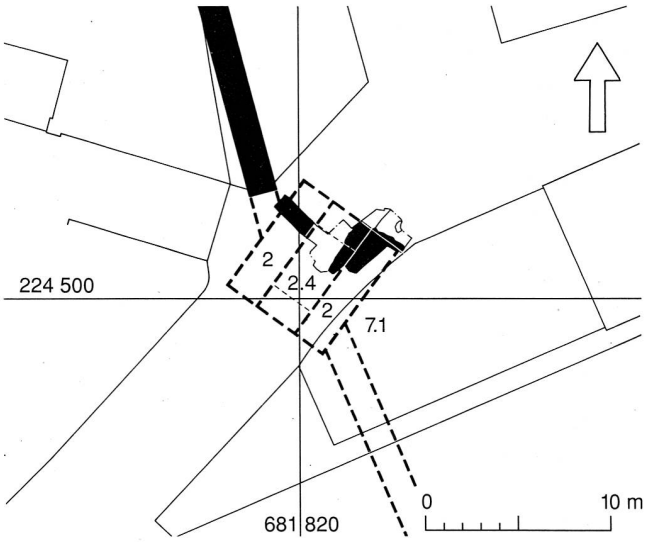


Abb. 21
Zug, Löberntor. Ausschnitt aus dem aktuellen Katasterplan mit dem vermutlichen Grundriss des Löberntores und den erhaltenen beziehungsweise ergänzten Fluchten der nördlich und südlich anschliessenden Stadtmauerteile; eingetragene Torabmessungen in Meter. M. 1:400.

[54] Es muss festgehalten werden, dass die vorliegenden Zeichnungen nicht mit einem verankerten Messnetz versehen sind. Erst aufwendige Vergleiche mit der Fotodokumentation und neue Begehungen der Örtlichkeiten erlaubten eine recht gesicherte Zusammensetzung der verschiedenen Pläne und ihre absolute Einhängung in den aktuellen Kataster; ich möchte Toni Hofmann für die hierfür nötige Zusammenarbeit danken. – Dementsprechend muss (gerade auch für die folgende Rekonstruktion) mit einer Fehlermarge im Bereich von einem Dezimeter gerechnet werden.

vor 1869 (Abb. 16) sowie den Landtwing-Plan (Abb. 4) hinzu, so können wir eine recht gute Rekonstruktion vom Grundriss des Löberntores erstellen (Abb. 21). Aufgrund des Fotos verhält sich aussen die Frontbreite der südlichen Flanke zur Durchgangsbreite ungefähr wie 1:1,2; bei einer anzunehmenden Symmetrie dürfte die äussere Front des nördlichen Pfeilers ebenfalls den Faktor 1 betragen. Da unser Befund die nordöstliche Stirn mit zirka 2 m festgestellt hat, muss demnach von einer Breite des Durchganges von 2,4 m ausgegangen werden, wozu weitere 2 m an der nördlichen Flanke hinzukommen; die Gesamtlänge der Nordostfront des Löberntores dürfte somit zirka 6,4 m betragen haben. Gemäss dem Landtwing-Plan verhielt sich die Länge dieser Front zur nordwestlichen (beziehungsweise südöstlichen) wie 0,9:1, womit sich letzteres Mass auf absolut zirka 7,1 m berechnen lässt. Da neben verschiedenen Massen auch der Verlauf der Fluchten des Aufgehenden für die südliche Torflanke festgestellt werden konnte, dürfte obige Rekonstruktion[55] relativ verlässlich die Grundrissdisposition des Löberntores widergeben. Daneben erweist sich natürlich deutlich die Übereckstellung im Verhältnis zu den anstossenden Stadtmauerteilen. Da der Torturm jedoch offenbar in seiner Ausrichtung auf den Verlauf der Löberenstrasse Rücksicht nimmt, dürfte in der besagten Winkelstellung das Alter dieser Strasse zum Ausdruck kommen.[56]

## Kapuzinerturm, Schanz

Nördlich der Löberenstrasse hat sich eine weitere Strecke der Stadtmauer als jeweilige Westwand der Häuser Schanz Nr. 20 und 18 (Abb. 2), wenn auch grossteils modern gestört, erhalten. Dieser Abschnitt zieht gegen den hinsichtlich seiner Aussengliederung baulich aufwendigsten Rundturm unserer Fortifikation, den Kapuzinerturm (Abb. 22).[57]

Da dieser den höchsten Punkt der Befestigung markierte, diente der wohl 1526 fertiggestellte Turm in seiner Geschichte als Hochwacht und Zeitturm. Seiner Bedeutung entsprechend weist er nicht nur die grösste Höhe im Vergleich zu den anderen Türmen auf, sondern ist mit feststellbaren Mauerdicken zwischen 2,8 m und 2,3 m auch entsprechend massig gebaut; allerdings ist sein Aussendurchmesser geringer als der des Pulverturmes. Insgesamt fügt er sich somit als nördlicher Eckpunkt in das bereits oben gewonnene Bild ein, das den Mauerabschnitt zwischen Knopfli- und Kapuzinerturm als besonders akzentuiert (hölzerner Wehrgang) erscheinen liess.

Verschiedene Reparaturen in den letzten Jahren ermöglichten zwar kleinere Beobachtungen am Kapuzinerturm,[58] allerdings konnten bislang verschiedene auffällige Baudetails, wie die verschiedenen Zugänge auf allen Geschossen oder direkt übereinander sitzende Schiessscharten an der Ostseite, noch nicht hinsichtlich ihrer baugeschichtlichen Bedeutung untersucht werden. 1990 schliesslich ist der Turm umfassend (konservierend) restauriert worden.[59]

Gegen die Stadt gehörte offenbar eine Art Umfassungsmauer zum Kapuzinerturm, wie auf der Ansicht bei Stumpf zu erkennen ist (Abb. 3). Wie die unweit südlich auf dieser Ansicht dargestellte Treppe an der Innenseite

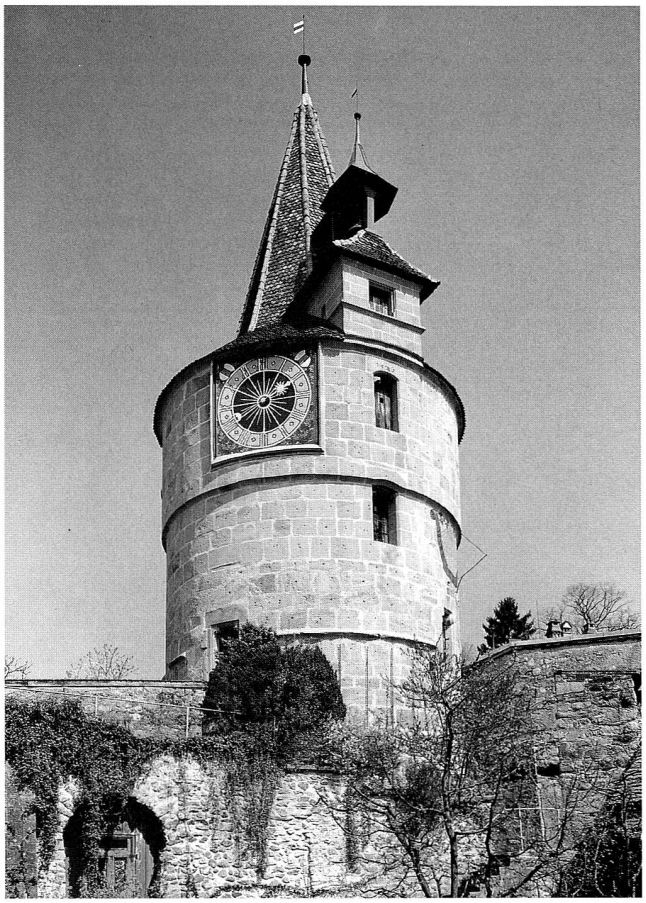

Abb. 22
Zug, Kapuzinerturm. Ansicht von Südwesten, Zustand 1991.

der Fortifikation, dürfte auch die genannte Mauer einer Treppenanlage als Substruktion gedient haben. Reste derartiger Treppen haben sich bis heute erhalten, ähnliche Zugangsmöglichkeiten zum Kapuzinerturm finden sich

[55] Unter der Annahme eines symmetrischen Baues und mit den in Anm. 54 gemachten Einschränkungen. – Daneben existiert eine 1674 datierte Federzeichnung vom Grundriss des Kapuzinerklosters in Zug, das westlich des Löberntores bzw. südwestlich des noch zu besprechenden Kapuzinerturmes liegt. Die Zeichnung beinhaltet neben dem Klostergrundriss auch die der beiden genannten Befestigungsteile. Die Dimensionierung des Löberntores entspricht weitgehend der in der Rekonstruktion Abb. 21 vorgeschlagenen, seine Lage ist jedoch noch stärker gegen den Uhrzeigersinn gedreht. Auffällig ist zudem in der Federzeichnung der nicht lineare Mauerverlauf vom Löberntor zum Kapuzinerturm; vielmehr findet sich knapp nördlich des Ansatzes am Löberntor ein Mauerknick. Vielleicht bestätigt dies auch die entsprechend in der Rekonstruktion berücksichtigte Beobachtung der Untersuchung des Jahres 1986, dass der Übergang von Tor zu Stadtmauer nicht mit endgültiger Genauigkeit geklärt werden konnte, aber durchaus ein Mauerwinkel an dieser Stelle nicht ausschliesst. Vgl. hierzu Heinz Horat, Die Bauanweisungen des hl. Karl Borromäus und die schweizerische Architektur nach dem Tridentinum, in: Bernhard Anderes et. al. (Hrsg.), Kunst um Karl Borromäus. Festschrift Alfred A. Schmid, Luzern 1980, S. 141 mit Abb. 2 (Zeichnung hier geostet).

[56] Datierende Aussagen zur Baugeschichte des Tores sind daneben keine möglich. Zwar wurde 1986 wenig Fundmaterial geborgen (glasierte Gebrauchskeramik, Ofenkachelfragmente, Porzellan, Glas, Knochen, Ziegel- und Mörtelreste), das jedoch maximal bis in das 17. Jahrhundert herabreicht. Zudem beinhalten die Fundortangaben verschiedene Unstimmigkeiten, die eine Stratifizierung nicht zulassen.

[57] KDM ZG 2, S. 38, 52–54. Ott (wie Anm. 6), S. 46.

[58] 1984: Kantonsarchäologie Zug, Objekt Nr. 163; vgl. Tugium 1, 1985, S. 77. 1987: Kantonsarchäologie Zug, Objekt Nr. 293; vgl. Tugium 4, 1988, S. 22.

[59] Vgl. Horat (wie Anm. 24).

Abb. 23
Zug, St. Antonsgasse. Mauerwinkel vor der Ostfassade des Hauses St. Antonsgasse 2, angetroffen 1987. Blick nach Norden.

zudem auch auf anderen bildlichen Darstellungen.[60] Allerdings kann der angeführten Umfassungsmauer auch eine bescheidene Schutzfunktion zugekommen sein, da direkt nordwestlich des Kapuzinerturmes eine noch vorhandene (heute vermauerte), vermutlich originale kleine Ausfallpforte die Stadtmauer unterbricht, so dass hier anfangs eine Art Einlassschleuse bestanden haben mag.

Am Kapuzinerturm winkelte der weitere Mauerverlauf gegen Nordwesten ab, wovon heute noch Reste in den Südmauern der Häuser Schanz Nr. 16 und 14 vorhanden sind (Abb. 2). Weiter nach Norden (beziehungsweise Westen) haben sich aufgrund moderner Baumassnahmen keine Mauerteile mehr in situ erhalten können.[61] Bis heute gut erkennbar ist hingegen im Bereich Schanz/Löberensteig die Prägung durch den hier vorgelagerten Graben (Schanzengraben) und die zugehörige Grabengegenmauer.[62] Dieses Annäherungshindernis begleitete, knapp südlich vom Löberntor beginnend, den gesamten Nordteil der Stadtmauer bis zum See, wie der Landtwing-Plan (Abb. 4) eindrücklich zeigt.[63] Aufgrund schriftlicher Quellen lässt sich die Erbauung dieser zusätzlichen Sicherung den Jahren 1526–30 und damit der Spätphase der Errichtung der gesamten äusseren Fortifikation zuweisen;[64] mit der Auffüllung der verschiedenen Grabenabschnitte wurde vermutlich bereits im Jahr 1828 begonnen. Neuere Aufschlüsse zu dieser baulich imposanten Leistung liegen gegenwärtig nicht vor.[65]

## Geissweidturm

Am Treffpunkt von Schanz und St. Antonsgasse erweist die bis heute vorhandene Parzellierung, dass in diesem Bereich einst die Stadtmauer gegen Westen und damit in Richtung See umbog (Abb. 2). Entsprechend den Darstellungen bei Stumpf und Landtwing (Abb. 3 und 4) muss also an dieser Stelle der Geissweidturm gesucht werden, den beide als weiteren Rundturm angeben. Anhand entsprechender Mitteilungen in verschiedenen Chroniken ist bekannt, dass ein erster Turm an dieser Stelle bereits 1526 zerstört wurde, nachdem ein Blitz in das ursprünglich zur Lagerung von Schiesspulver genutzte Gebäude eingeschlagen hatte; Nachrichten bezüglich seines Baudatums beziehungsweise über das genaue Aussehen liegen jedoch nicht vor.[66] Die Ansicht bei Stumpf zeigt somit den neu erbauten Geissweidturm, dessen Gestaltung hier den beiden Rundtürmen des östlichen Mauerteiles ähnelt (Huwiler- und Knopfliturm). Der Landtwing-Plan gibt zudem einen auffallend kleinen Grundriss an, der nur an der Feldseite einen Teilkreis umschreibt, auf der Stadtseite (also gegen Süden) einen keilförmigen Einzug zeigt. Da es sich hierbei jedoch um eine nachträgliche Korrektur handeln dürfte,[67] können auf diesem Wege keine weiteren Erkenntnisse zum Aussehen des (zweiten) Geissweidturmes erlangt werden. Vermutlich 1842 begann der Abbruch dieses Bauwerkes, wobei auch die benachbarten Teile des Grabens aufgefüllt wurden.[68]

In den vergangenen Jahren hatte die Kantonsarchäologie zweimal die Möglichkeit (1987 und 1990),[69] bei Leitungsbauarbeiten Beobachtungen beziehungsweise kurze Untersuchungen im vermutlichen Bereich des Geissweid-

[60] So z. B. auf dem jüngeren Stadtkalender (18. Jh.): Vgl. Keller (wie Anm. 4) S. 34f.
[61] Zum Befund am Haus Schanz Nr. 4 vgl. oben mit Anm. 40.
[62] KDM ZG 2, S. 55, Abb. 24.
[63] Ähnliches auch auf dem jüngeren Stadtkalender (wie Anm. 60).
[64] KDM ZG 2, S. 38 mit Anm. 7. Ott (wie Anm. 6), S. 49f.
[65] Zwar wurden bei Instandsetzungsarbeiten an den erhaltenen Teilen der Grabengegenmauer 1984/85 einige Beobachtungen gemacht (Kantonsarchäologie Zug, Objekt Nr. 162), jedoch konnte ausser einer Nische von unbekannter Zweckbindung kein Ergebnis erlangt werden: Vgl. Tugium 1, 1985, S. 77; ebd. 2, 1986, S. 63. Auch ein in diesem Zusammenhang erstelltes petrographisches Gutachten ergab keinen verwertbaren Befund (im Archiv der Kantonsarchäologie).
[66] KDM ZG 2, S. 38 mit Anm. 8. Ott (wie Anm. 6), S. 46. – Die Aussage bei Ott, dass die Zerstörung des ersten Turmes (1526) «also nur kurze Zeit nach der Erbauung» stattfand, bleibt ohne Beweis. Bislang ist somit eine Errichtung des (ersten) Turmes an dieser Stelle vielleicht bereits im späteren 15. Jahrhundert nicht auszuschliessen; das würde sich mit ähnlichen Beobachtungen zum Baarertor (s. u.) in Verbindung bringen lassen.
[67] Auf der Feldseite findet sich die Beischrift «erbuwet Ao 1526», an der Stadtseite «geschlissen 1842». Die Publikation von Hoppe (wie Anm. 14) weist verschiedene, z. T. nicht ursprüngliche Handschriften am Plan nach, geht auf dieses Faktum jedoch nicht explizit ein.
[68] KDM ZG 2, S. 38. Ott (wie Anm. 6), S. 46.- KDM ZG 2, S. 674, unter S. 38 weist auf eine Abbildung im ZK 86, 1941, S. 51 hin, die die Stadtseite des dort runden Geissweidturmes im Jahre 1860 zeigen soll. Nach den in Anm. 67 gemachten Feststellungen kann dieses Datum nicht korrekt sein. Somit bietet auch diese Zeichnung, die zudem übrigens einen vom Turm nach Westen abgehenden hölzernen Wehrgang zeigt, keine verlässliche Grundlage für das Aussehen unseres Turmes.
[69] 1987: Kantonsarchäologie Zug, Objekt Nr. 285, örtliche Leitung: Oliver Wagner; 1990: Kantonsarchäologie Zug, Objekt Nr. 339, örtliche Leitung: Toni Hofmann, Heini Remy.

turmes zu machen. Zunächst konnte vor dem Nordende der Ostfassade des Hauses St. Antonsgasse 2 ein Mauerwinkel beobachtet werden, der im Kern aus gemörtelten, meist kleineren Geröllen bestand (Abb. 23).

Durch randlich gesetzte grössere Steinblöcke zeichneten sich an der Westseite des nördlichen Mauerteiles sowie an der Nord- und Südseite des südlichen Teiles deutlich Mauerhäupter und damit entsprechende Fluchten ab (vgl. auch Abb. 24, 1).[70] Eine Fortsetzung (zumindest in Form einer Vormauerung) gegen Süden kann nicht ausgeschlossen werden, da auch dort – durch eine Leitung gestört – kleinteiliges Steinmaterial festzustellen war. Die Unterkante dieses Mauerwinkels wurde offenbar nicht festgestellt.

Drei Jahre später wurde der Strassenbereich weiter gegen Osten erneut für Leitungen geöffnet (Abb. 24). Knapp östlich des genannten Mauerwinkels kamen zwei weitere Fundamentstreifen zutage (Abb. 24, 2), die die Fortsetzung des ersten Befundes darstellen. Ohne erkennbare weitere Mauerfronten waren Bollen-, Bruch- und Sandsteine lagig in grauem, zum Teil kies- beziehungsweise kalkhaltigem Mörtel versetzt, die Unterkanten waren an der Grabensohle (421,3 m über Meer) noch nicht erreicht. In dem im Norden angetroffenen Teil der Leitungsgräben konnte nur noch ein (von Ost nach West) gut 1 m breiter Mauerrest festgestellt werden (Abb. 24, 3), der sich gegen Süden fortgesetzt haben dürfte. Im südöstlich hiervon liegenden Grabenabschnitt hatte sich auf einer Länge von zirka 5 m ein weiterer Fundamentteil erhalten, der bei der Öffnung der Strasse bereits knapp unter dem Asphalt (aktuelle Oberkante zirka 423 m über Meer) ansetzte (Abb. 24, 4); im weiteren wurde dieser Befund um gut 1 m bis auf 421,9 m über Meer für die vorgesehenen Leitungen ausgebrochen, ohne dass die Fundamentunterkante erreicht worden wäre.[71] Konstruktiv und hinsichtlich der verwendeten Materialien entsprach dieser Fundamentteil dem zuvor genannten. Das Südende dieses Befundes gab sich durch grosse, randlich gesetzte Steine als weitere Front zu erkennen, die von Südosten kommend gegen Nordwesten verlief und in der Mitte des Grabens gegen Westen umknickte, womit sie die Richtung der bereits 1987 festgestellten südlichen Flucht aufnahm (Abb. 25).

Ein weiteres Mauerhaupt war in ähnlicher Art am Südende dieses Fundamentstreifens erkennbar. Schliesslich konnte festgestellt werden, dass die Ausrichtung der Steinlagen im Randbereich der südlichen Fundamenthälfte (Abb. 24, 5) anders orientiert waren als ihr nördliches Pendant (Abb. 24, 6), womit die Zugehörigkeit zu konstruktiv unterschiedlichen Bauteilen deutlich wurde.

Fasst man die konstatierten Befunde zusammen, lässt sich durchaus eine anzunehmende Rekonstruktion vom Geissweidturm und den anschliessenden Mauerstücken gewinnen (Abb. 26).

Durch das 1987 aufgedeckte, nach Norden ziehende Mauerhaupt, das zudem an seinem Ende gegen Osten umzubiegen scheint, und die Kante am Nordende des 1990 festgestellten Fundamentstreifens dürften zwei Punkte an der Feldseite des runden Turmfundamentes vorgegeben sein, das damit einen Durchmesser von gut 7 m aufgewiesen hat. Die weiter nördlich vorgelagerten Fundamentreste, deren ursprüngliche Ausdehnung in die-

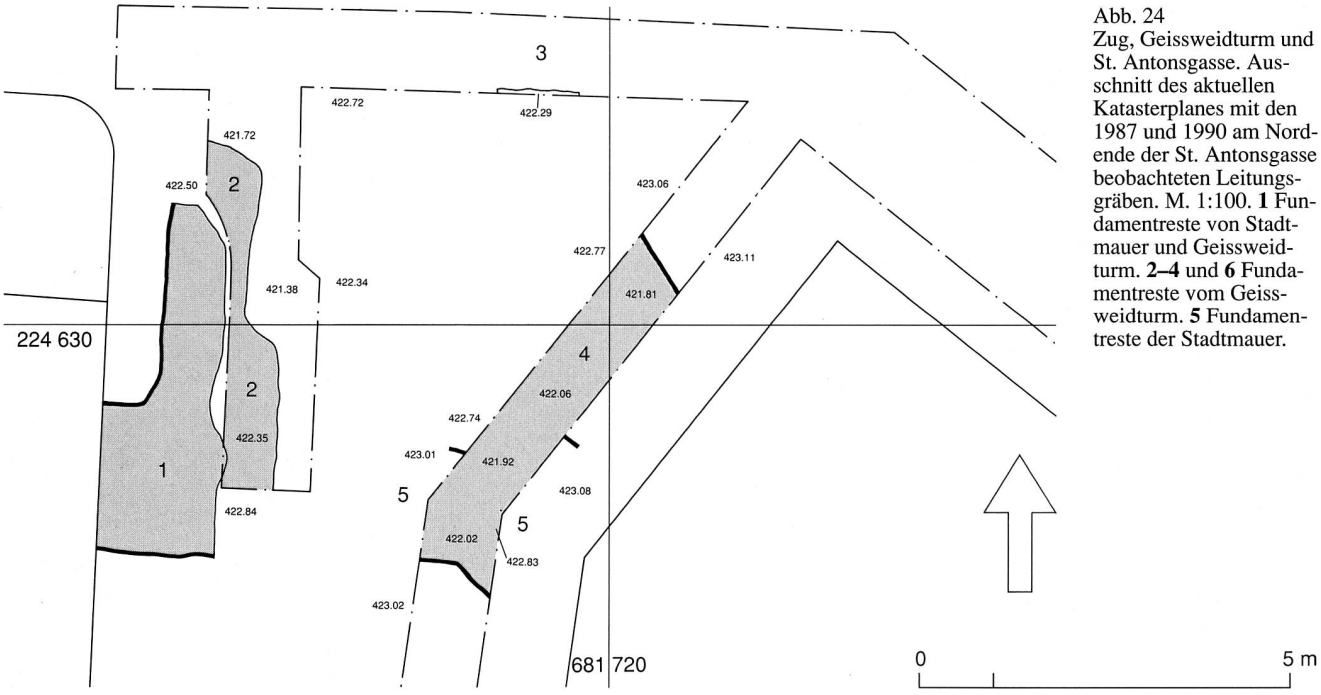


Abb. 24
Zug, Geissweidturm und St. Antonsgasse. Ausschnitt des aktuellen Katasterplanes mit den 1987 und 1990 am Nordende der St. Antonsgasse beobachteten Leitungsgräben. M. 1:100. **1** Fundamentreste von Stadtmauer und Geissweidturm. **2–4** und **6** Fundamentreste vom Geissweidturm. **5** Fundamentreste der Stadtmauer.

[70] Zu den Beobachtungen von 1987 liegt nur eine bescheidene Fotodokumentation vor. Der Eintrag der Befunde in Abb. 24 konnte nur anhand der Kombination dieser Fotos und Bezugspunkten am Haus Antonsgasse 2 ungefähr vorgenommen werden, wobei die Fehlermarge jedoch eher gering sein dürfte.

[71] Da die Bauarbeiten nur begleitet, nicht jedoch unterbrochen werden konnten, war die Einmessung der Einzelbefunde äusserst schwierig; manches konnte (flächig) erst nach erfolgtem Abbruch aus der Kombination mit den entsprechenden Ansätzen in den Profilen rekonstruiert werden. – Nicht in Abb. 24 bzw. im Text berücksichtigt ist ein vor der Nordwestfassade des Hauses Schanz 2 angetroffener Winkel einer gegen Südosten orientierten Kellermauer mit Resten eines zugehörigen Backsteinbodens; der für diesen Bau vorgängig erfolgte teilweise Ausbruch unseres Fundamentes belegt eine junge Zeitstellung nach Auflassung von Stadtmauer bzw. Geissweidturm und ist somit für unsere Fragestellung ohne Interesse.

Abb. 25
Zug, Geissweid und St. Antonsgasse. Blick von Süden auf die 1990 festgestellte, abgewinkelte Mauerfront (Innenseite Stadtmauer) in der St. Antonsgasse. Foto nach Teilentfernung des Befundes für Leitungsarbeiten.

ser Richtung noch grösser als von uns festgestellt gewesen sein muss, geben einen Hinweis auf die an dieser Seite weiter ausgreifende Fundamentierung, da der Turm hier in den vorgelagerten Graben hineingestellt war.[72] Der Winkel am Südende des östlichen Fundamentstreifens nimmt zudem die vom Kapuzinerturm kommende Innenflucht der Stadtmauer auf. Der weiter nördlich an der Ostseite dieses Fundamentteiles festgestellte Absatz dürfte sich dementsprechend auf die Aussenflucht beziehen. Somit ergibt sich für die nach Südosten abgehende Stadtmauer eine Dicke von zirka 2 m, was gut mit Beobachtungen beispielsweise am Oberwilertor übereinstimmt. Für den nach Westen zum See abgehenden Mauerteil weist der Abstand der dort beobachteten Mauerfronten eine Distanz von knapp 2 m auf. Die hier analog zum anderen Abschnitt vorgeschlagene Rekonstruktion mit einer Mauerdicke von 2 m berücksichtigt zudem die an der Südseite konstatierten Reste eines vermutlichen Vorfundamentes.[73] Schliesslich muss auch für die Stadtseite mit der runden Ausbildung des Geissweidturmes gerechnet werden. Dass hier die innere Stadtmauerfront als zwei winklig aufeinandertreffende Mauerfluchten zu sehen gewesen sein sollte, könnte sich nur auf die Angaben im Landtwing-Plan (Abb. 4) stützen. Wie oben ausgeführt, sind diese jedoch nicht ursprüngliche Bestandteile des Planes von 1770/71, sondern nachträgliche Retuschen.

Da sich dieser (jünger verursachte) Winkel an der Innenseite des Fundamentes erhalten hat und zudem das Fundament der von Westen kommenden Stadtmauer ohne erkennbare Grenze in den zur Feldseite des Geissweidturmes gehörenden Teil übergeht, dürften hiermit Hinweise zur Bauabfolge vorliegen. Vermutlich wurden in einem Arbeitsgang die Stadtmauerteile und der äussere Turmbereich gemeinsam erstellt; erst anschliessend hat man das innere Turmsegment quasi vorgeblendet, das dieses Bauwerk auch von der Stadt her als Rundturm erscheinen liess. Die Abbrucharbeiten von 1842 beschränkten sich demnach auf den vermutlich eher schwächer konstruierten, vorgeblendeten Teil, womit sich zum einen die Erhaltung des Mauerwinkels erklärt beziehungsweise andererseits der angesprochene Nachtrag im Landtwing-Plan eine Bestätigung erfährt.

Insgesamt muss also für den Geissweidturm mit einem im Vergleich äusserst gering dimensionierten Rundturm gerechnet werden,[74] da die entsprechenden Werte der bereits vorgestellten Bauten zwischen 12 m und 14 m liegen. Der weitaus grössere Teil des Bauwerkes sprang dabei gegen Norden vor die Stadtmauer vor. Ob das Turmfundament ringförmig oder als Platte ausgebildet war, kann nicht sicher entschieden werden; die geringe Dimensionierung sowie der teilweise Einbezug des Stadtmauerfundamentes dürften allerdings eher für die zweite Möglichkeit sprechen. Für den heute komplett fehlenden Stadtmauerteil in Richtung See bleibt zudem die Einschränkung festzuhalten, dass die vorgestellten Befunde für exakte Angaben hinsichtlich Mauerdicke und -ausrichtung zu gering sind; die diesbezügliche Darstellung in der Rekonstruktion (Abb. 26) ist somit zunächst mit einem gewissen Unsicherheitsfaktor behaftet. Soweit jedoch erkennbar, scheint der direkt vom Turm abgehende Mauerabschnitt ziemlich genau weiter gegen Westen orientiert gewesen zu sein.[75]

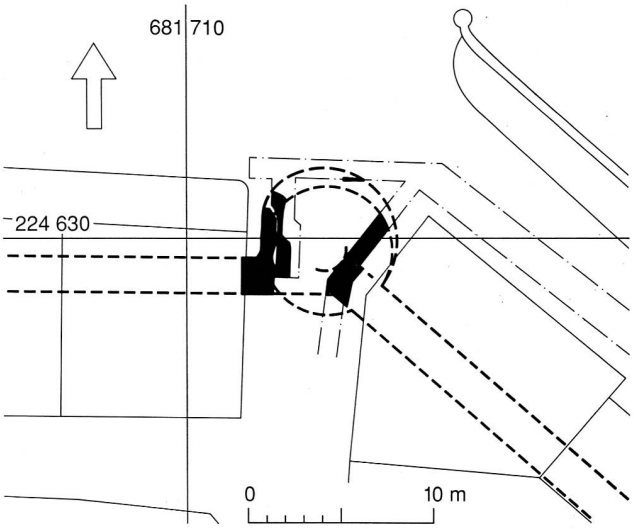


Abb. 26
Zug, Geissweidturm. Rekonstruktionsvorschlag zur Lage vom Geissweidturm und der beidseits anschliessenden Stadtmauer. M. 1:400.

## Neu- oder Baarertor

Mit der Neugasse (Abb. 2) ist sodann die Flucht vorgegeben, in der der nach Westen folgende Stadtzugang die Mauer unterbrach. Als Gegenstück zum Oberwilertor war der Nordeingang in die Stadt durch einen weiteren Torturm gesichert, der ursprünglich Neutor hiess, sich

[72] Gut zu erkennen z. B. auf dem jüngeren Stadtkalender (wie Anm. 60).

[73] Vgl. Anm. 70. Daneben war aber auch eine schwächere Mauerausbildung oben für den Bereich des Michaelstörlis festgehalten worden; für die sonstigen, noch stehenden Mauerteile ist beim Knopfliturm die geringste Dicke mit ca. 1,75 m festzustellen.

[74] Um einen Zirkelschluss zu vermeiden, sei lediglich angemerkt, dass eine ähnliche Beobachtung am Landtwing-Plan zu machen ist. Falls sich damit andeuten sollte, dass die sicher nachträglichen (zeichnerischen) Korrekturen des Planes am Geissweidturm nur partieller Natur sind, könnte eine entsprechende Entscheidung nur durch eine eingehende, wohl auch naturwissenschaftliche Untersuchung des Originalplanes getroffen werden.

[75] Ungefähr zwischen den Landeskoordinaten 224 627 m N und 224 629 m N.

[76] Allgemein KDM ZG 2, S. 38f., 59f. Ott (wie Anm. 6), S. 45f.

jedoch in jüngerer Zeit unter dem Namen Baarertor sprachlich tradiert hat.[76]

Die Ansicht bei Stumpf (Abb. 3) zeigt einen rechteckigen Turm, dessen Bogendurchgang von aussen her über eine wohl hölzerne Brücke zu durchqueren war, die den vorgelagerten Graben überspannte; im Aufgehenden folgen zwei Obergeschosse mit rechteckigen Öffnungen, die von einem Satteldach überdeckt sind. Gut die Hälfte der Grundfläche des Tores steht innerhalb der Stadtmauer, der Rest reicht aussen in den Graben hinein. Der Landtwing-Plan (Abb. 4) gibt einen quadratischen Grundriss an, der grossteils vor der Stadtmauer liegt; auch hier erfolgt der Zugang von Norden her über eine Brücke, der zudem zwei zwingerartige Zangenmauern vorgelagert sind. Weitere Ansichten zeigen darüberhinaus das Tor mal komplett vor der Stadtmauer, mal gesamthaft auf Stadtgebiet gelegen.[77]

Somit ist den bildlichen Darstellungen lediglich der wohl quadratische Grundriss gemeinsam, die Angaben zur genannten Lage, gerade auch in der Positionierung zu den anschliessenden Mauerstücken, klaffen jedoch weit auseinander.

Hinsichtlich schriftlicher Quellen ist festzuhalten, dass das Neutor erstmalig bereits 1477 erwähnt wird.[78] Das vermutlich ursprüngliche Satteldach erhält 1729 einen Spitzhelmaufsatz, die hölzerne Brücke wird 1755 erneuert und 1776 durch eine steinerne ersetzt. Neben einigen anderen Detailnachrichten, so zur Turmuhr, lassen sich jedoch (bisher) keine weiteren Informationen zu grundsätzlichen Fragen der Konstruktion und Dispositionierung gewinnen. Lediglich zum Zustand kurz vor dem Abbruch im Jahr 1873 liessen sich deskriptive Angaben zum Aufgehenden machen, wobei sich jedoch aufgrund der übrigen divergierenden Quellen Aussagen zur zeitlichen Stellung baulicher Details erübrigen.[79]

Da archäologische Untersuchungen am Neutor fehlen, bleibt insgesamt die Basis einer Rekonstruktion recht dürftig. Neben der ungefähren Lage am Kreuzungspunkt der am Geissweidturm belegten Flucht der Stadtmauer mit der Neugasse, bleibt als wohl verlässlichste Quelle[80] – mit den im vorangegangenen mehrfach deutlich gewordenen Einschränkungen – der Landtwing-Plan (Abb. 27).

Demnach stimmte die Ausrichtung der Westseite des Tores mit der Ostflucht der heutigen Parzellen Neugasse 4, 6 und 8 überein.[81] Das Grundrissquadrat von gegen 8 x 8 m ragte zu mehr als zwei Drittel vor die Mauer vor, seine Ausdehnung gegen Osten dürfte mit dem Verlauf der heutigen Trottoirkante der Neugasse (Ostseite) beschrieben sein. Direkt westlich vom Neutor gibt Landtwing zudem das Wächterhäuschen an, durch das ursprünglich ein Zugang in den Turm möglich war.[82]

Aufschlussreicher scheinen mir daneben die bereits genannten historischen Fakten zu sein. Mit dem belegten Baudatum gehört das Neutor (nebst dem nach Osten abgehenden Mauerteil) zu den bislang ältesten bekannten Bauaktivitäten der äusseren Stadtbefestigung (1477/78). Offenbar wurde bereits früh ein bei der Altstadtbefestigung fehlender Zugang an der Nordseite in das Konzept einbezogen und realisiert, woraus sich auch der Torname erklärt. Die geschichtlich entstandenen Wege, wie der durch das Löberntor, gaben die Altstadtzugänge an ihrer Nordost- beziehungsweise Südostecke vor, genügten aber offenbar nicht mehr der Verkehrsbewältigung der aufstrebenden Stadt. Wie zutreffend diese letztlich wirtschaftlichen Überlegungen waren, zeigt auch die Neuanlage der Strasse nach Norden in Richtung Cham im Jahr 1542, die das vorausschauend konzipierte Neutor nutzen konnte.[83]

*Rain- und Falkengasse*

Vor der Betrachtung des letzten, direkt am See liegenden Turmes seien noch einige Anmerkungen zum gesamten Mauerverlauf zwischen Geissweidturm und See gemacht. Nach den geschilderten Untersuchungen der Kantonsarchäologie ist vom Geissweidturm aus eine ziemlich genaue Ausrichtung gegen Westen anzunehmen. Einen entsprechend linearen Verlauf findet man ebenfalls bei Stumpf (Abb. 3); dass die Mauer im Bereich des Neutores hier leicht gegen Norden auszuschwingen scheint, dürfte sich durch den perspektivischen Verzug dieser Ansicht erklären. Ähnliches, bei jedoch leichtem Einzug gegen Süden, ist dem Landtwing-Plan (Abb. 4 beziehungsweise 27) zu entnehmen. Dass eine Abweichung vom geraden Verlauf gegen Süden nur in geringem Masse bestanden haben kann, belegen auch entsprechende

[77] KDM ZG 2, S. 62 mit Abb. 28: Aussenansicht mit komplett sichtbarer Ostseite auf einem Gaumertäfelchen von 1680. Ebenfalls vollständig vor der Stadtmauer auf dem jüngeren Stadtkalender (wie Anm. 60), hier auch Zangenmauern. An der Innenseite der Stadtmauer bei Merian: Vgl. Keller (wie Anm. 4), S. 26f.

[78] KDM ZG 2, S. 673f, unter S. 24 bzw. S. 38. Ott (wie Anm. 6).

[79] Fotos der Feld- bzw. Stadtseite: KDM ZG 2, S. 61 mit Abb. 27 bzw. Nigg und Ess (wie Anm. 27), S. 19; ZK 71, 1926, S. 71. KDM ZG 2, S. 675, unter S. 59 verweist auf Grundrisspläne.

[80] Erstaunlicherweise weist der älteste Katasterplan der Stadt Zug von 1867 (wie Anm. 27) in diesem Bereich eine Freifläche auf, die die Beischrift «Baarer» trägt. Da sich Birchler (KDM ZG 2) an anderen Stellen häufig auf einen Aufsatz von J. M. Weber-Strebel (ZNbl 1910, S. 3–24) zu den Stadtbefestigungen stützt, ist dies auch für das Abbruchdatum des Neutores – ohne entsprechenden Verweis – zu vermuten; Weber (ebd. S. 23f) gibt einen detaillierten Ablauf des 1872 beantragten und im folgenden Jahr ausgeführten Abbruches, der sich auf entsprechende Ratsprotokolle stützen und somit verlässlich sein dürfte. Auf die gleiche Quelle greift auch Ott (wie Anm. 6) mit Anm. 42 zurück. – Somit können auch die Verkleinerung bzw. Neuauflage des Planes von 1867 bzw. 1869 (wie Anm. 27) nicht als verlässlich herangezogen werden; da diese im übrigen dem Vorbild entsprechen, ist die Richtigkeit der Darstellung des dort angegebenen Neutores nicht zu beurteilen.

[81] Die in Anm. 79 genannten Fotos legen – für das späte 19. Jahrhundert – eine eher mittige Lage des Tores in der Neugasse nahe. Da gegenwärtig jedoch weder mögliche Bebauungsänderungen südlich des Turmes nach Erstellung des Landtwing-Planes detailliert untersucht sind, noch in jedem Einzelfall bekannt ist, ob die Angaben im Landtwing-Plan Hauskanten oder z. B. Trottoirfluchten bezeichnen, muss offenbleiben, ob die besagten Fotos den ursprünglichen Zustand beinhalten.

[82] KDM ZG 2, S. 39. Vgl. auch Abb. 4, Legende «Barerthorwächter».

[83] KDM ZG 2, S. 25, 27, 38. Ott (wie Anm. 6), S. 45. – Der Namenswandel zu Baarertor kann nicht mit dem Neubau der Baarerstrasse (1840) erklärt werden, da sich diese Nennung bereits bei Landtwing findet (vgl. Abb. 4, Legende «3. Barer Thor Thurn»). Allerdings dürfte dieser Wandel bereits für das 18. Jahrhundert auf die Bedeutung für den Verkehr hinweisen, der durch die heutige Poststrasse verlief. Somit scheint bereits für das genannte Jahrhundert ein Wandel hinsichtlich der am meisten frequentierten Verkehrswege durch, der letztlich nur ein geographischer Ausdruck der wirtschaftlichen Ausrichtung der Stadt Zug ist; die ursprüngliche Strassenführung entlang des Zugersees in Richtung Cham verlor offenbar gegenüber der zur Gemeinde Baar an Bedeutung, die auch heute die wirtschaftlich potenteste Gemeinde im Kanton ist.

Negativbefunde bei Untersuchungen der Kantonsarchäologie in der jüngeren Vergangenheit.[84]

Eine Bestätigung findet diese Beobachtung auch darin, dass die Nordfluchten der nach der Stadtmauer (und südlich von ihr) gebauten Häuserblöcke, die bei Landtwing angegeben sind, offenbar parallel zum hier postulierten Verlauf der Mauer errichtet wurden und einen Abstand von wohl gut 10 m aufwiesen. Dieser Freiraum, bei Landtwing neben Gärten nur durch Turmanbauten beziehungsweise singuläre Werkhütten genutzt, spiegelt sich somit in der Raingasse beziehungsweise weiter östlich in der Falkengasse wieder.

Hieraus ergibt sich wohl auch die Erklärung der ethymologisch für unsere Verhältnisse sonst eher unverständlichen Benennung als Raingasse.[85] Die im Schriftdeutschen Acker- beziehungsweise Feldgrenzen bezeichnende Benennung Rain dürfte hier im übertragenen Sinn auf den üblicherweise freigehaltenen Streifen an der Innenseite einer Mauer bezogen worden sein, der für ihre Beschickung erforderlich war; zum Ausdruck kommt damit die Doppelbedeutung des Wortes Feld, das neben der landwirtschaftlichen natürlich auch eine militärische Bedeutung tragen kann.[86] Da neben der Errichtung anderer Bauwerke in der Stadt auch die frühen Teile der äusseren Stadtmauer Hans Felder zugeschrieben werden, dürfte die Bezeichnung Raingasse letztlich auf diesen Baumeister zurückgehen, der in Öttingen bei Nördlingen (Bayern) geboren wurde, seine Lehrjahre in Süddeutschland verbrachte und entsprechende Beziehungen nach Norden – und damit auch sprachlich zum Schriftdeutschen – gehabt haben wird.[87] Somit dürfte entgegen bisheriger Vorstellung die Bezeichnung Raingasse bereits seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert bestehen, auch wenn bislang weitere Belege hierfür nicht bekannt sind.

Einen ähnlich weit zurückreichenden Ursprung lässt sich für die Falkengasse heute nicht belegen; die Einrichtung eines Gasthauses Falken im Jahr 1838 östlich des Neutores (Abb. 4, «K») muss keineswegs namensgebend gedeutet werden, da diese Benennung ebensogut vom bereits bestehenden Gassennamen abgeleitet worden sein kann.[88]

Dass dementsprechend mit Falken- und Raingasse eine insgesamt alte Strassenflucht anzunehmen ist, kann zudem daraus abgeleitet werden, dass das Westende der Raingasse (zumindest) im 18. Jahrhundert durch einen Nord-Süd stehenden Bogendurchgang, das Raintörli, abgeschlossen war.[89] Damit dürfte der Rest einer bescheidenen Sicherung gegen den See vorliegen, die vielleicht bereits errichtet worden war, als die offenbar erst spät ausgeführten Befestigungsteile am Nordwestende der Stadtmauer noch nicht realisiert waren.

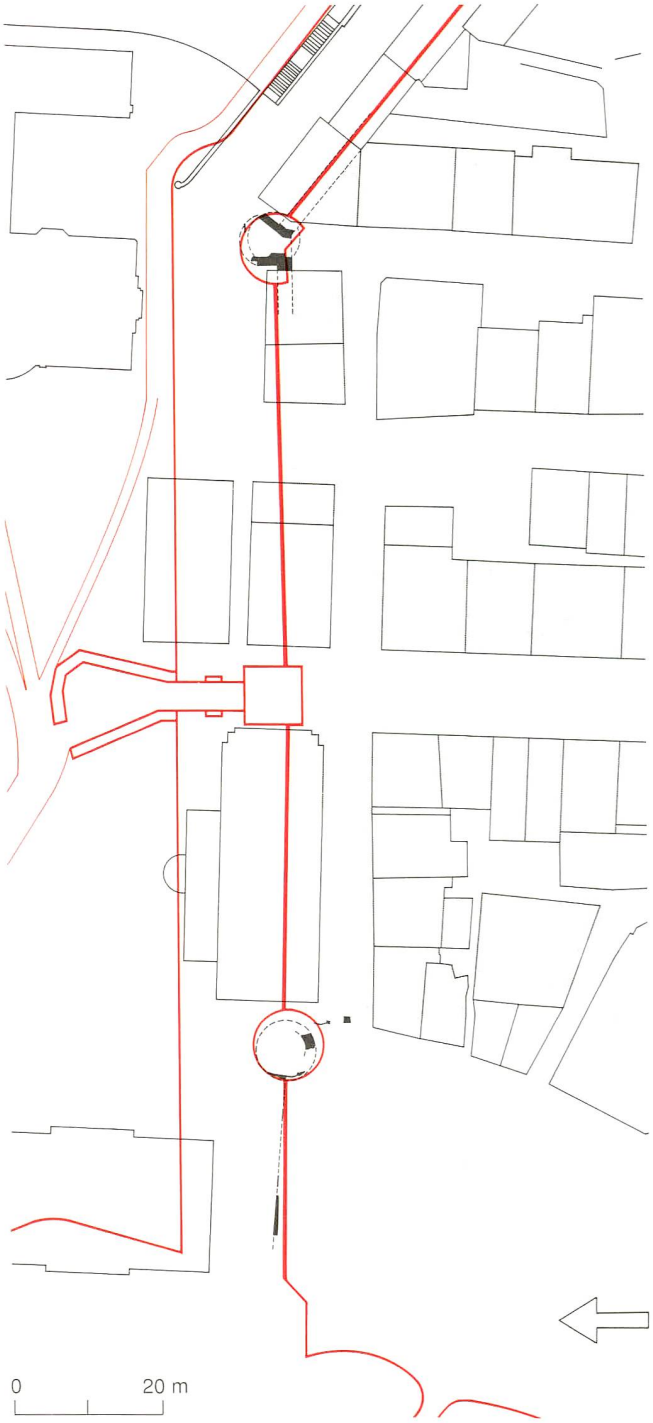


Abb. 27
Zug, Geissweidturm und Salzbüchsliturm. Ausschnitt des aktuellen Katasterplanes. Hineinprojiziert sind die Angaben des Landtwing-Planes bezüglich der Lagen der nördlichen Befestigungsteile, der nach Süden anschliessenden Bebauung sowie des Uferverlaufes; ebenfalls eingetragen sind die entsprechenden Befunde im Bereich des Geissweidturmes und des Salzbüchsliturmes sowie die davon abgeleiteten Rekonstruktionen. M. 1:1000.

[84] Die 1990 beobachteten Leitungsgräben in der Raingasse (Kantonsarchäologie Zug, Objekt Nr. 339) ergaben keinerlei Hinweise auf Reste der Stadtmauer. Ebenso befundfrei waren Untersuchungen an den südlich folgenden Häusern Neugasse 4 (Kantonsarchäologie Zug, Objekt Nr. 208), Raingasse 1 (Kantonsarchäologie Zug, Objekt Nr. 184) und Raingasse 3 (Kantonsarchäologie Zug, Objekt Nr. 276).

[85] Ott (wie Anm. 45), S. 45 führt als ältesten ihm bekannten Beleg die Nennung in einem Stadtplan von 1904 an und vermutet als ursprüngliche Form «Rein», was bei den sonst bekannten Bedeutungen dieses Wortes in unserem Raum (Abhang oder Wall) jedoch keine schlüssige Erklärung bietet.

[86] Siegrid Radszuweit, Martha Spalier, Knaurs Wörterbuch der Synonyme, München 1984, S. 203, unter Feld; ebd. S. 397, unter Rain. Duden, Bd.1 Rechtschreibung der deutschen Sprache, 20. neu bearb. u. erw. Aufl., Mannheim 1991, S. 583, unter Rain.

[87] KDM ZG 2, S. 673f, unter S. 24 bzw. S. 38. – Josef Grünenfelder, Der Baumeister Hans Felder, in: Ausstellung 500 Jahre Kirche St. Oswald Zug, Katalog Ausstellung Zuger Kunstgesellschaft (29.6–24.8.80) Zug 1980, mit weiterer Literatur.

[88] Ott (wie Anm. 45), S. 45 mit Anm. 96.

[89] KDM ZG 2, S. 40 mit Anm. 1. Zu den dort genannten Abbildungen vgl. Keller (wie Anm. 4), S. 28f., 34f.

## Salzbüchsliturm, Schänzli am See

Mit dem ursprünglich direkt am See stehenden Salzbüchsliturm fand die Nordseite der äusseren Stadtmauer zunächst ihren Abschluss gegen Westen. Da jedoch 1591/92 durch Regulierungsmassnahmen am Nordende des Zugersees bei Cham der Wasserspiegel um mindestens 1,5 m gesenkt wurde, wurde ein weiterer Uferstreifen im Bereich der Zuger Altstadt trocken, der eine Verlängerung der Mauer nach Westen erforderlich machte, was hier zum Bau der Schänzli am See führte.[90]

Zunächst zurück zum Salzbüchsliturm, der bereits bei Stumpf (Abb. 3) als grossteils vor der Stadtmauer stehender Rundturm mit glattem, vorspringendem Sockel abgebildet ist; das im Durchmesser geringer dimensionierte Hauptgeschoss in Quaderbauweise wird von einem nach innen einziehenden Zinnenkranz abgeschlossen.[91] Der Bau in dieser Form wurde erst in den 20er oder 30er Jahren des 16. Jahrhunderts zusammen mit dem Stadtmauerteil gegen Osten erbaut.[92] Bei einer Erhöhung des Bauwerkes im Jahr 1657 erhielt es ein Zeltdach, was sein Aussehen dem des Geissweidturmes anglich, bis auch der Salzbüchsliturm schliesslich 1835 abgebrochen wurde.[93] Zu erwähnen bleibt noch die Darstellung im Landtwing-Plan (Abb. 4), bei der auch der Grundriss ähnlich dem des Geissweidturmes dimensioniert ist und mittig in den Stadtmauerfluchten liegt.

In den letzten Jahren wurde im vermutlichen Bereich des Salzbüchsliturmes zweimal, 1956 und 1987, der Strassenkörper für Leitungsarbeiten geöffnet, wobei die

[90] Die genaue Datierung ist laut Ott (wie Anm. 6), S. 49 mit Anm. 63 umstritten. Zu den hier genannten Daten vgl. Josef Speck, Cham in schriftloser Zeit, in: Geschichte von Cham, Bd. 1, Cham 1958, S. 13–85, besonders 43 mit Anm. 34 (Verweis auf Rechenschaftsbericht des Baumeisters Jost Knopfli). – Für eine Absenkung um teilweise mehr als 2 Meter: Conrad M. Schindler/Max Gyger, Die Katastrophe von Zug, in: Die Zuger Vorstadt, Zug 1987, S. 101–129, besonders 106.

[91] KDM ZG 2, S. 60 verweist hinsichtlich des Zinneneinzuges auf die Parallele am (allerdings rechteckigen) Baseltor in Solothurn; vgl. zu letzterem jetzt Hochstrasser (wie Anm. 13) mit Abb. 4. Ein noch treffenderes Vergleichsbeispiel findet sich ebenfalls in Solothurn mit dem 1535 (neu) erbauten Burristurm: Ebd. S. 246-248 mit Abb. 13f.

[92] KDM ZG 2, S. 39, 60, 674, unter S. 38. Ott (wie Anm. 6), S. 45.

[93] Ebd. – Als überwiegend vor der Mauer stehend abgebildet z. B. auf dem älteren bzw. jüngeren Zuger Stadtkalender (Keller (wie Anm. 4), S. 28f. bzw. S. 34f.).

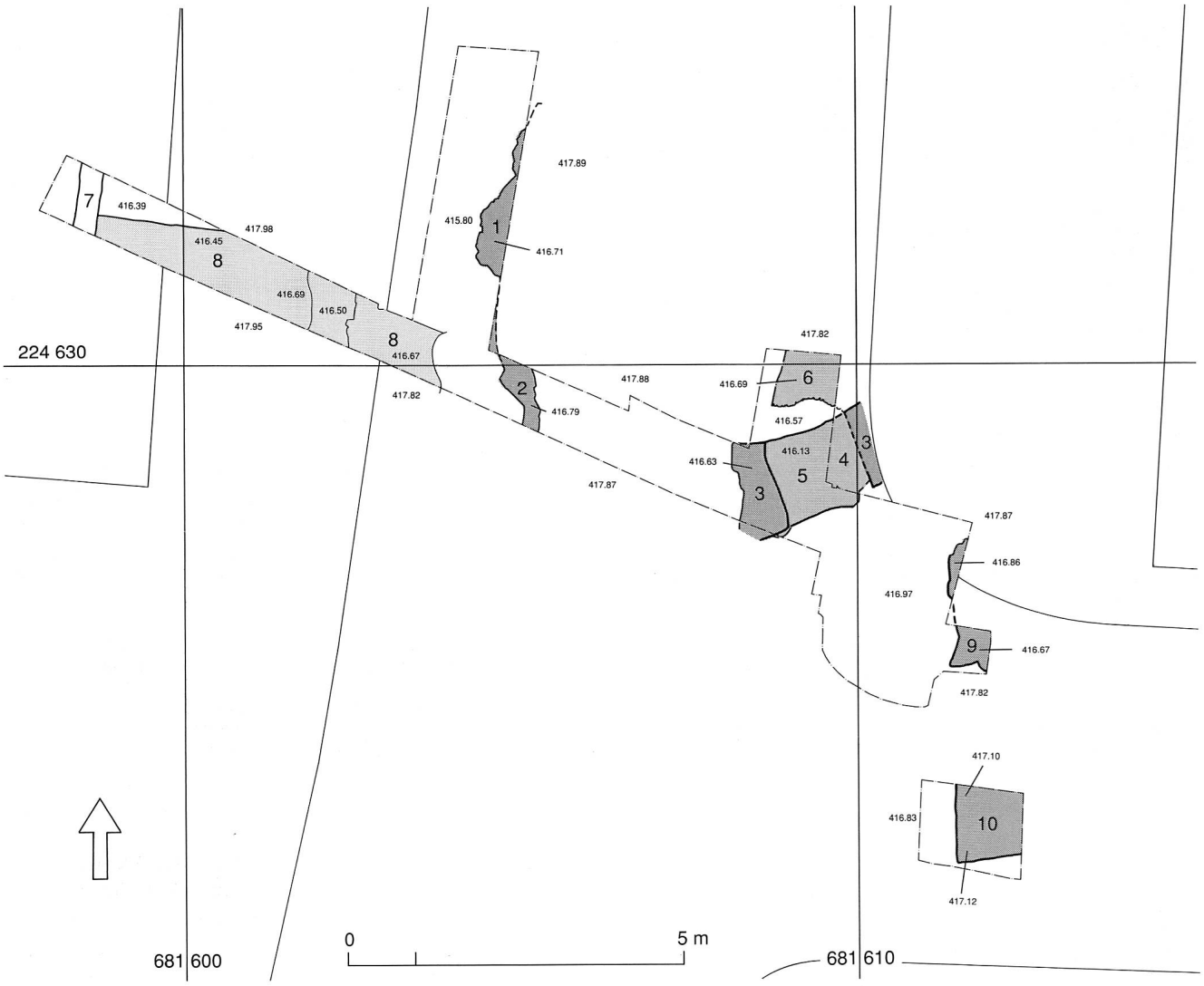


Abb. 28
Zug, Salzbüchsliturm. Ausschnitt des aktuellen Katasterplanes mit Eintragung der 1987 dokumentierten Befunde zum Salzbüchsliturm und Schänzli am See. M. 1:100. **1–3** Fundamentreste des Salzbüchsliturmes. **4** Sandsteinblock. **5** Eingang. **6** Pflasterung. **7** Gartenmauer. **8** Verstürzte Mauerreste vom Schänzli am See. **9** und **10** Mauerreste des Raintörlis.

Abb. 29
Zug, Salzbüchsliturm. Blick von Südwesten auf den Fundamentrest der Westseite, 1987. (vgl. Abb. 28, 1).

Abb. 30
Zug, Salzbüchsliturm. Blick von Osten auf den 1987 angetroffenen Fundamentrest an der Südwestseite des Salzbüchsliturmes (unten rechts; vgl. Abb. 28, 2.) Oben die teils verstürzten Mauer- beziehungsweise Mörtelreste vom Schänzli am See (vgl. Abb. 28, 8).

Abb. 31
Zug, Salzbüchsliturm. Blick von Süden auf die 1987 südlich des Salzbüchsliturmes angetroffene Mauerecke (vgl. Abb. 28, 10).

ersten Arbeiten und ihre archäologischen Ergebnisse heute nicht mehr beurteilt werden können.[94] Ergiebiger sind demgegenüber die Aussagemöglichkeiten der 1987 beobachteten Gräben, die überwiegend Ost-West mit einigen davon nach Norden abgehenden Teilen angelegt worden sind; insgesamt waren nur baubegleitende Untersuchungen mit wenig Zeit möglich (Abb. 28).[95]

Zwar war der gesamte Bereich unweit westlich des heutigen kantonalen Verwaltungsgebäudes am Postplatz bereits stark durch bestehende Leitungen gestört, jedoch waren an mehreren Stellen tiefliegende Fundamentreste zu beobachten (Abb. 28, 1–3), deren erhaltene Aussenkanten in einen Kreis eingeschrieben waren und somit als Reste des Salzbüchsliturmes zu interpretieren sind (Abb. 29 und 30).

Eher unklar waren zunächst die Verhältnisse im Südteil des anzunehmenden Turmgrundrisses, wo der Rest einer Pflasterung aus Geröllen zutage kam (Abb. 28, 6; 32).

Erst beim weiteren Abtiefen kam auch hier die äussere Fundamentkante zum Vorschein, die wiederum in Form eines Kreissegmentes verlief (Abb. 28, 3; 33).

Auf gut 1,2 m Breite war hier eine Vertiefung im Fundament festzustellen, die einen Eingang von Süden in den Turm bezeichnete (Abb. 28, 5). Die Ostseite dieser Öffnung war durch einen mächtigen, bearbeiteten Sandsteinblock gegeben (Abb. 28, 4; 32; 33), der Westrand demgegenüber durch moderne Störungen nur ungefähr ablesbar. Heute ist nicht mehr genau nachvollziehbar, ob dieser Eingang bereits zum ursprünglichen Turm gehörte oder erst nachträglich errichtet wurde. Für die zweite Möglichkeit könnte das erwähnte Pflaster sprechen, zumal bereits für das 17. Jahrhundert die Nutzung des Turmes durch eine Haffnerei belegt ist. [96]

Der vom Turm nach Nordwesten ziehende Leitungsgraben enthielt Mauer- und Mörtelreste, die sich teilweise in verstürzter Lage befanden (Abb. 30; 28, 8); kurz vor dem Nordwestende dieses Grabens war schwach eine von Ost nach West verlaufende Grenze zu erkennen. Dass hiermit Reste des nachträglich errichteten Schänzlis am See beziehungsweise seiner Nordfront vorlagen, zeigte sich am ganz im Westen beobachteten Leitungsgraben, im Bereich des Gartens des aktuellen Regierungsgebäudes. Dort konnte ein Teil dieser Mauer in situ dokumentiert werden (Abb. 34 links), wobei sich die Nordfront deutlich abzeichnete.

Nachzutragen bleibt ein gegen Norden abgehender Mauerrest (Abb. 28, 7), wobei es sich aufgrund der gleichen Orientierung um einen (jungen) Vorgänger der aktuellen Gartenmauer handeln dürfte.[97] Schliesslich wurden südöstlich des Turmes zwei ansonsten isolierte Mauerreste festgestellt (Abb. 28, 9 und 10), die offenbar beide jeweils eine Südwestecke bildeten und sich an einer gemeinsamen Westflucht orientierten (Abb. 31).

Nicht zuletzt aufgrund ihrer Lage stehen beide sicher in keinem Zusammenhang mit unserem Turm beziehungsweise dem gegen Osten abgehenden Stadtmauerteil zum Neutor; vielmehr dürfte es sich hierbei um Reste des Raintörlis handeln.

Insgesamt können somit Lage und Grösse des Salzbüchsliturmes recht gut rekonstruiert werden (Abb. 34).

Als Rundturm mit einem Durchmesser von 7–8 m glich er tatsächlich weitgehend dem Geissweidturm. Die Lage zur östlich folgenden Stadtmauer kann aufgrund fehlender Befunde nicht detailliert umschrieben werden. Das nachträglich im Westen angesetzte Schänzli ist mit seiner Nordfront jedoch sicher zu bestimmen, wobei der Turm gegenüber diesem um etwas mehr als seine Hälfte vor die Schanzmauer vorsprang.[98]

[94] KDM ZG 2, S. 674 (unter S. 38) Z. 7f. gibt an, dass «[...] 1956 bei Kanalisationsarbeiten die ungefähre Hälfte des runden Fundamentes [des Salzbüchsliturmes; Anm. Verf.] freigelegt» wurde; da entsprechende Unterlagen hierzu nicht greifbar sind, kann Birchlers Angabe nicht überprüft werden.

[95] Kantonsarchäologie Zug, Objekt Nr. 262; örtliche Leitung: Marko Ferrari. – Vgl. auch Tugium 4, 1988, S. 26, unter Regierungsgebäude. Leider ist die Grabungsdokumentation unvollständig; eine zusammenfassende Interpretation scheint nicht erstellt worden zu sein, so dass die im Tugium gemachten expliziten Aussagen über einzelne Befestigungsteile nur mit einem gewissen Vorbehalt mit den im folgenden gemachten verknüpft werden können.

[96] Ott (wie Anm. 6), S. 45.

[97] Bau des Regierungsgebäudes 1869–1873: Nigg und Ess (wie Anm. 27), S. 29.

[98] Bereits Birchler (KDM ZG 2, S. 61) bezweifelt wohl mit Recht die Existenz eines weiteren am See gelegenen Turmes als westlichen Abschluss des Schänzlis, wie Merian es angibt; vgl. Keller (wie Anm. 4), S. 26f.

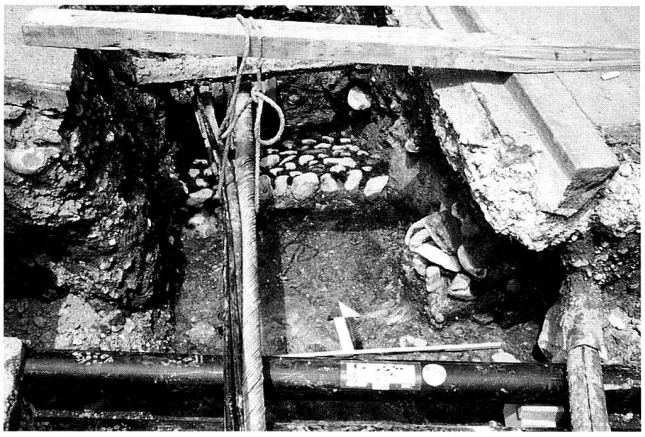

Abb. 32
Zug, Salzbüchsliturm. Blick von Süden auf den Südteil des Salzbüchsliturmes, mit Pflasterung (vgl. Abb. 28, 6) und östlichem Gewändestein des Einganges (vgl. Abb. 28, 4 und 5). Untersuchung 1987.

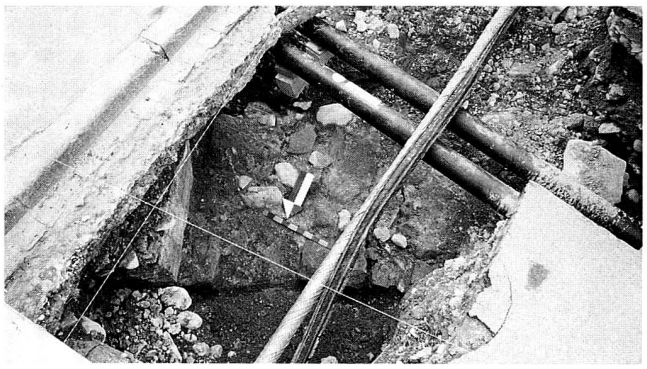

Abb. 33
Zug, Salzbüchsliturm. Blick von Norden auf den Südrand des Salzbüchsliturmes mit eventueller Abarbeitung für einen Eingang (vgl. Abb. 28, 5) sowie dem zugehörigen östlichen Gewändestein (links; vgl. Abb. 28, 4); oben die südliche Aussenkante des Turmfundamentes (vgl. Abb. 28, 3). Untersuchung 1987.

Im Vergleich zum Landtwing-Plan (Abb. 4 und 27) bleibt anzumerken, dass die jeweilige Lage von Salzbüchsliturm und Schanzmauer insgesamt recht genau in diesem Plan angegeben ist; eine etwas grössere Abweichung vom ergrabenen Befund zeigt sich im dargestellten Durchmesser des Turmes.

## Zusammenfassung

Die Zusammenstellung der archäologisch relevanten Beobachtungen aus den vergangenen Jahren versetzt uns heute in die Lage, eine recht verlässliche Kartierung der einzelnen Befestigungsteile der äusseren Stadtmauer von Zug zu erstellen (Abb. 35).

Aufgrund der ausgewerteten Befunde gehen die Grundlagen über eine Umsetzung der Aussagen des Landtwing-Planes und einigen archivalischen Quellen bei den heute fehlenden Teilen hinaus, wie es noch vor einigen Jahrzehnten bei einem ähnlichen Versuch von Linus Birchler notwendig beziehungsweise nicht anders möglich war.[99] Allerdings muss festgehalten werden, dass dieser Plan von 1770/71 zwar in manchen Details von der Realität abweicht, in grossen Zügen jedoch eine glaubwürdige Quelle darstellt. Die Sichtung der weiteren, älteren Ansichten machte demgegenüber häufig deutlich, dass jeweils im Einzelfall eine genaue Prüfung der Verlässlichkeit erforderlich ist. Dass eine Überprüfung durch die jüngsten Untersuchungen der Kantonsarchäologie dabei zumeist nur ansatzweise erfolgen konnte, liegt darin begründet, dass von den in den Ansichten dargestellten Baukörpern heute zumeist nur noch Fundamentreste im Boden vorhanden waren.

[99] KDM ZG 2, S. 13 mit Abb. 4.

Abb. 34
Zug, Salzbüchsliturm. Rekonstruktion zu Lage und Grösse des Salzbüchsliturmes und westlich anschliessendem Schänzli am See; südlich des Turmes die vermutlichen Reste des Raintörlis. M. 1:400.

Abb. 35
Stadt Zug, Altstadt. Aktueller Katasterplan der Stadt, mit Eintragung der erhaltenen (schwarz) und rekonstruierten (rot) Teile der äusseren Stadtmauer. Gerastert angegeben sind die drei Siedlungskerne Altstadt, Burg und Dorf; farbig unterlegt sind die wichtigen Strassenzüge (dunkel: gewachsene, ältere Strassen; hell: jüngere Strassen im Zusammenhang mit der äusseren Stadtmauer). M. 1:2500.

Resümiert man die erfolgten Detailanalysen, bleibt für das Oberwilertor festzuhalten, dass die Fluchten seines Ost- und Westfundamentes sicher bestimmt werden können (Abb. 7). Da die Nord-Süd-Ausdehnung nicht mehr feststellbar ist, bleiben Fragen zur Gesamtform des Grundrisses offen, seine Stellung im Verhältnis zu den anschliessenden Stücken der Stadtmauer dürfte jedoch im wesentlichen der Darstellung im Landtwing-Plan entsprechen. Durch verschiedene Befunde gesichert ist der Verlauf der Mauer zum noch stehenden Pulverturm. Wie

bereits an den noch vorhandenen Ansatzstellen am Aufgehenden zu sehen, ist der Winkel zwischen den nach Westen beziehungsweise Norden abgehenden Stadtmauerteilen deutlich geringer als im Landtwing-Plan angegeben. Die Existenz des nach Nordosten folgenden Michaelstörlis ist durch entsprechende Befunde sicher belegt, seine winklige Stellung im Verhältnis zu den anschliessenden Mauerteilen konnte mit grosser Wahrscheinlichkeit bewiesen werden (Abb. 9). Die Fortsetzung der Befestigung mit Huwiler- und Knopfliturm ist, durch die Bohlstrasse unterbrochen, bis heute noch vorhanden. Die nächste Fehlstelle wird sodann durch die Ägeri- und Löberenstrasse verursacht. In letzterer konnten Fundamentreste und der Ansatz des Aufgehenden vom Löberntor gesichert werden. Die Kombination dieser Befunde mit den Angaben im Landtwing-Plan und einem Foto aus der Mitte des letzten Jahrhunderts (Abb. 16) ergeben jetzt eine gute Rekonstruktionsmöglichkeit zur Ausdehnung und Lage des Tores (Abb. 21). Bis knapp über den Kapuzinerturm hinaus ist die Fortifikation anschliessend wieder erhalten. Am Treffpunkt von St. Antonsgasse und Postplatz konnten in den vergangenen Jahren mehrfach Reste des Geissweidturmes dokumentiert werden, die recht gute Angaben zu Lage und Grundriss ermöglichen (Abb. 26). Die im Landtwing-Plan zu findende Darstellung ist in bezug auf diesen Turm unzutreffend, da diese nicht ursprünglich, sondern eine nachträgliche Planretusche ist. Die weitere Fortsetzung der Nordfront der äusseren Stadtmauer ist heute komplett aus dem Stadtbild verschwunden. Archäologische Befunde zum Neu- oder Baarertor liegen gegenwärtig nicht vor, eine bessere Grundlage haben demgegenüber Überlegungen zum Salzbüchsliturm. Fundamentreste und Teile des aufgehenden Baues konnten in jüngster Vergangenheit mehrfach beobachtet werden, so dass eine Rekonstruktion des Grundrisses möglich ist (Abb. 34). Seine Lage deckt sich mit der im Landtwing-Plan, der Durchmesser ist dort jedoch zu gross angegeben. Ebenfalls gesichert ist der Verlauf von der erst nachträglich (am Ende des 16. Jahrhunderts) angefügten Fortsetzung der Befestigung mittels des Schänzlis am See. Betrachtet man die Nordseite der äusseren Stadtmauer anhand der vorliegenden Befunde im Überblick (Abb. 27), so kann festgehalten werden, dass sich Lage und Grundrissform von Geissweid- und Salzbüchsliturm recht gut bestimmen lassen. Hypothetischer müssen demgegenüber entsprechende Aussagen zum Mauerverlauf zwischen diesen beiden Rundtürmen beziehungsweise zum Neutor bleiben. Grosso modo scheinen sich die Angaben des Landtwing-Planes zu bestätigen, die Abweichungen hinsichtlich Lage und Dimensionierung der Türme erklären sich teilweise aus den veränderten Voraussetzungen zur Planerstellung im Vergleich zu modernen Katasterplänen. Wesentlich ist hierbei die Beobachtung, dass der Mauerverlauf vom Geissweidturm aufgrund der vorliegenden Indizien ziemlich linear gegen Westen, das heisst in Richtung See, gelegen haben dürfte.[100]

Nach wie vor problematisch bleibt jedoch die genaue zeitliche Bestimmung der Einzelteile unserer Fortifikation, da hierfür bisher nur fragmentarisch Urkunden und Ratsprotokolle vorliegen. Für weitergehende archäologische Aussagen muss bedacht werden, dass die angeführten Untersuchungen durchwegs sehr beschränkt und keineswegs planmässig erfolgen konnten, fehlende Datierungsmöglichkeiten mittels stratifizierter Funde sind dabei eine besonders schmerzliche Wissenslücke. Zudem wurde immer wieder deutlich (beispielsweise am Michaelstörli), dass die historische Substanz mittlerweile offenbar weitgehend zerstört worden ist. Ob dementsprechend in der Zukunft Fragen zu heutigen Fehlstellen (besonders an der Nordfront) noch durch Grabungen beantwortet werden können, darf zumindest als eher unwahrscheinlich bezeichnet werden. Mehr Hoffnung kann demgegenüber in das Auffinden bislang unbekannter archivalischer Quellen gesetzt werden. Aus diesen Gründen scheint es auch dringend erforderlich, die noch vorhandenen Mauerabschnitte möglichst bald umfassend zu untersuchen, um auf diese Weise vielleicht einige Wissenslücken zu schliessen.

Vor dem genannten Hintergrund muss gegenwärtig davon ausgegangen werden, dass das Konzept der äusseren Stadtmauer bereits im späteren 15. Jahrhundert erstellt worden ist. Als Beginn der Realisierung zeichnen sich die Jahre um 1478 ab, für die der Bau vom Neutor und dem nach Osten abgehenden Mauerstück urkundlich belegt ist. Die genannten Überlegungen zur Raingasse, der bereits 1526 zerstörte Vorgänger des sonst dargestellten Geissweidturmes, die eher altertümlich anmutende Charakterisierung des Löberntores bei Stumpf und nicht zuletzt vielleicht auch die zusätzliche Sicherung durch Schanz und Graben weisen diese Bautätigkeiten an der Nord- beziehungsweise Nordostseite wohl der frühen Phase unserer Fortifikation zu. Dass demgegenüber für die sonstigen Teile Baudaten der Jahre 1520–30 bekannt sind, scheint deutlich zu machen, dass erst mit einer grösseren zeitlichen Lücke die Vollendung der Befestigung erfolgte. Unterschiedlich konstatierte Mauerstärken, schräg eingestellte Tore (beispielsweise Oberwilertor) und verschiedenartige Ausführungen der Wehrgänge[101] könnten – neben topographisch variierenden Notwendigkeiten – ebenfalls in diese Richtung deuten. Insgesamt dürfte sich somit unsere Stadtbefestigung in ihrer Konzeption als grosszügige Planung vor dem Hintergrund der nach dem Ende der Burgunderkriege in Zug reichlich vorhandenen finanziellen Mittel erweisen. Erst die Jahre

[100] Neben den angeführten Quellen existiert im Stadtarchiv Zug ein Plan vermutlich aus den Jahren um 1843 («Baupläne von Privaten, 11.4.I.78»), der ein Projekt zur Überbauung der damals noch vorhandenen Teile der äusseren Befestigung auf der Nordseite zeigt. Da jedoch nicht ersichtlich ist, inwieweit die Angaben zu Mauer und Türmen auf zeitgenössischen Einmessungen beruhen, sondern vielmehr verschiedene Indizien auf die Übernahme der Angaben bei Landtwing deuten, wurde dieser Plan nicht weiter berücksichtigt. – Ich danke Dr. Christian Raschle, Stadtarchivar Zug, für die freundlich gewährten Einsichtsmöglichkeiten und die gemeinsame kritische Diskussion.

[101] Abweichungen in ausgeführten Details, auch wenn die einzelnen Befestigungsteile zeitlich jeweils nur wenige Jahrzehnte auseinanderliegen, lassen sich auch an anderen Orten feststellen. Genannt sei z. B. die Stadt Luzern, deren fünf Fortifikationen zwischen der 1. Hälfte des 13. Jh. und dem Beginn des 14. Jh. erstellt worden sind: Vgl. KDM LU II, 1953, S. 34–73; z. B. scheint der 2. Mauerring um die Kleinstadt aus der 2. Hälfte des 13. Jh. mit einem gedeckten hölzernen Wehrgang versehen gewesen zu sein (ebd. S. 66f.), der äussere Ring der Grossstadt, die sogenannte Museggmauer aus den Jahren um 1400, trug demgegenüber nur einen unbedeckten Wehrgang (ebd. S. 43–45).

der Realisierung dürften anschliessend die notwendigen Ressourcen haben deutlich werden lassen, was offenbar – mit grösseren Unterbrechungen – zu einer gesamten Bauzeit von zirka 50 Jahren und vermutlich zu Planänderungen führte. Dies stützt einerseits die eingangs gemachten Überlegungen zur zweiten Altstadtmauer hinsichtlich ihrer zeitlichen Parallelität zur äusseren Befestigung; andererseits lässt sich auch für ein weiteres Grossprojekt in der Stadt, der St. Oswaldskirche, eine beträchtliche Bauzeit mit Unterbrechungen und Abänderungen in ähnlicher Art belegen.[102]

Treffen diese Überlegungen zu, scheint es wenig erstaunlich, dass im Ergebnis dem Nordteil der Befestigung kein symmetrisches Pendant im Süden entgegensteht und die Fortifikation nicht mit gleichbleibendem Abstand um die Altstadt herumläuft, sondern diese randlich zu liegen kommt. Dass zudem eine derart symmetrische Konzeption ursprünglich überhaupt beabsichtigt war, ist meines Erachtens jedoch ziemlich unwahrscheinlich.[103]

Allerdings scheinen mir daneben bis heute einige Grundgedanken des Befestigungskonzeptes ablesbar, indem alte Siedlungskerne und tradierte Wege in der Kombination mit neuen Wachstumsräumen und Strassenzügen die Ausdehnung des Mauerringes und die Anlage der Zugänge bestimmt haben dürften (Abb. 35). Die befestigte Zuger Altstadt kam noch mit dem Zytturm an der Nordostecke sowie einem zweiten, südöstlichen Zugang bei der Liebfrauenkapelle aus, von denen die historisch entstandenen Wege ihren Anfang nahmen: Richtung Nordosten die Löberenstrasse, Richtung Osten die Dorf- beziehungsweise Bohlstrasse, Richtung Südosten die Kirchen- beziehungsweise Zugerbergstrasse, von letzterer abgehend Richtung Süden auch der Weg nach Oberwil.[104] Von diesen Strassen tangiert beziehungsweise trichterförmig gegen Osten vorgelagert waren auch die beiden weiteren Siedlungskerne, die mit Burg und Dorf bereits früh(er) ausserhalb der Altstadtmauern bestanden.[105] Mit diesen drei gewachsenen Zonen war die Ausdehnung des neuen Stadtgebietes vom See gegen Osten vorgegeben, dem im Norden ein grösseres, im Süden ein geringeres Nutzungsgebiet hinzugefügt wurde. Dem enorm gesteigerten Umfang entsprechend musste die Zahl der Stadtzugänge auf fünf erhöht werden. Der (zumindest) neu konzipierten Verkehrsanbindung, parallel zum Seeufer von Norden nach Süden mit Neu- und St. Oswaldsgasse in der Stadt Zug, wurde dabei mit der Akzentuierung durch aufwendige, rechteckige Tortürme Rechnung getragen (Neutor, Oberwilertor). Es fällt demgegenüber auf, dass die älteren Wege (Bohl- und Kirchenstrasse) nur mit bescheidenen Bogendurchgängen versehen worden sind (Ägeri- und Michaelstörli); neben wehrtechnischen Überlegungen dürfte sich damit die Richtigkeit der Konzeption einer Nord-Süd-Achse im neuen Stadtgebiet erweisen, die offenbar bereits während der langen Gesamtbauzeit den Zugängen im Südosten den Rang ablief. Als gewisse Ausnahme muss das Löberntor gesehen werden, das seine historisch gewachsene Bedeutung als Ausgangspunkt der Strasse (letztlich) in Richtung Zürich[106] auch mit der neuen Stadtkonzeption bewahren konnte und als einziger der tradierten Zugangswege ebenfalls mit einem eigentlichen Torturm gesichert wurde.

Neben den genannten Überlegungen zeigt das solcherart skizzierte Konzept auch die kluge Berücksichtigung der naturräumlichen Gegebenheiten.[107] Gegen Osten und besonders gegen Süden sind hier Ausdehnungsmöglichkeiten, über den Altsstadtbereich hinaus, von vornherein durch entsprechende Höhenzüge begrenzt, flach modellierter Wachtumsraum ist demgegenüber grosszügig gegen Norden vorhanden. Nach Süden engt sich der nutzbare Uferrandbereich immer stärker ein und wird bis heute vom gut 2 km entfernt liegenden Weiler Oberwil genutzt.[108] Über diesen hinaus bietet das stark gegen Osten ansteigende Gelände kaum sinnvollen Raum für eine weitere Aufsiedlung, lediglich eine Uferstrasse zum zirka 8 km südlich von Zug gelegenen Walchwil (und weiter südlich in den heutigen Kanton Schwyz) konnte sich hier etablieren. Die Bedeutung der Akzentuierung des südlichen Endes der Stadt Zug mit dem Oberwilertor(turm) muss dementsprechend einerseits in einer städtischen Abgrenzung gesehen, andererseits in der Unterstreichung der Wichtigkeit der in diese Richtung führenden Handelsverbindungen vermutet werden.[109]

Insgesamt weisen somit Konzept und Ausführung der äusseren Stadtmauer von Zug weit über ihre Zeit hinaus, indem sich auch die moderne Stadt(planung) als Fortsetzung dieser Überlegungen verstehen lässt. Wie eingangs vermerkt, greift auch das teils explosionsartige Wachstum der letzten Jahre (folgerichtig) immer stärker nach Norden aus.

[102] Die erste, ab 1478 gebaute Kirche wurde noch vor dem Jahrhundertende verlängert, um bereits wenige Jahre später einem dreischiffigen (Teil-)Neubau zu weichen; letzterer bestand seit 1510 bis zur Fertigstellung ab 1544 in einer provisorischen Form: KDM ZG 2, S. 126–294, besonders S. 189; die dort von Birchler gemachten Angaben konnten zum Grossteil 1962 archäologisch bestätigt werden: Josef Speck, Zur Baugeschichte der St. Oswalds-Kirche in Zug, in: ZNbl 1972, S. 113–140.

[103] Somit erübrigt sich auch in diesem Punkt ein weiteres Eingehen auf einen entsprechenden Vorschlag bei Leupin (wie Anm. 8), S. 63–68.

[104] Vgl. im einzelnen jeweils die bereits o. angeführten Belege. Das Alter des Weges nach Oberwil vermutet bereits Birchler: KDM ZG 2, S. 27.

[105] Vgl. Rüdiger Rothkegel, Einige Beobachtungen am Haus Dorfstrasse 25 und am Quartier Dorf in Zug, in: Tugium 7, 1991, S. 55–58.

[106] KDM ZG 2, S. 27 mit Anm. 1.

[107] Gut auf der in Anm. 1 angeführten Darstellung von 1830/35 zu erkennen.

[108] Heute zur Stadt Zug gehörig. Laut KDM ZG 1, S. 292 bereits seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts nachweisbar.

[109] Das gesamte Problem der Fernstrassenverbindungen, besonders auch im Verhältnis zur Nutzung des Zugersees als Wasserstrasse, kann im Rahmen dieses Aufsatzes nur gestreift werden, vgl. bislang allgemein Paul Dändliker/Heinz Schwegler, Strassenbau und Verkehrsplanung im Kanton Zug, in: ZNbl 1973, S. 91–119, besonders S. 92–94 und S. 96 (Plan II) wird die Strasse von Zug nach Süden in den Kanton Schwyz für das Mittelalter verzeichnet. Aufgrund des zur Verfügung stehenden äusserst schmalen Uferrandstreifens dürfte diese Strasse jedoch immer wieder Überschwemmungen, Unterspülungen, Abbrüchen usw. ausgesetzt gewesen sein, so dass diese – zustandsbedingt – sicher Schwankungen hinsichtlich ihrer Benutzbarkeit (und damit Bedeutung) unterlag. Für die Neuzeit lässt sich dieses z. B. mit einem Brief von Victor Hugo illustrieren, der 1839 u. a. auch Zug bereiste: «Vor 15 Jahren war der Weg von Zug nach Arth ein unbegehbarer Pfad, wo das beste Pferd strauchelte. Jetzt ist es eine grossartige, ausgezeichnete Strasse, die nicht einmal jene Art von Reisekarren aus der Bahn wirft, welche sie mit Ladungen von säcketragenden Reisenden durcheilt.» (vgl. Zuger Anthologie, Bd. 2, Zug 1991, S. 185–187; Zitat ebd. S. 187, Z. 25–29).